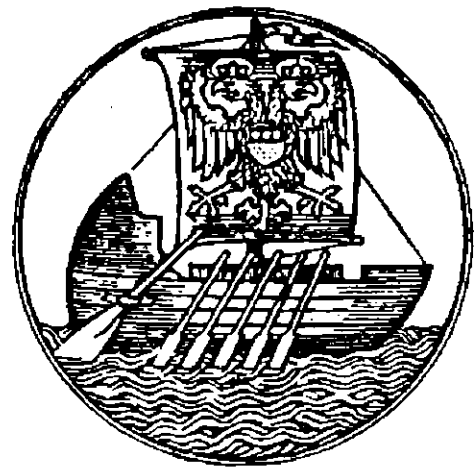


ALT-KÖLN



G 20347 F

Mitteilungen des Heimatvereins Alt-Köln · Nr. **51** · September 1983

Liebe Mitglieder und Freunde des Heimatvereins Alt-Köln!

Dieses Heft von „Alt-Köln“, Nummer 51 der neuen Folge, kommt ein paar Tage später als gewohnt. Das liegt daran, daß auch Hefemacher Menschen sind, manchmal vielgeplagte, die einmal Urlaub machen müssen.

Zusammen mit diesem Heft versenden wir das Register der Hefte 1-50. Es zeigt auf seine Weise, was der Heimatverein Alt-Köln seinen Mitgliedern seit 1970 zu bieten hatte. Wer die „Alt-Köln“-Hefte von Anfang an gesammelt hat und sie vielleicht sogar hat binden lassen, der hat nun ein Inhaltsverzeichnis. Um es nutzen zu können, muß man in einigen Heften die Seitenzahlen nachtragen. Und wer Wert legt auf ein richtiges Nachschlagewerk, der schreibt sich am besten vor die Seitenzahlen jeweils die Nummer des Heftes; dann kann er vom Register aus alles ganz schnell finden.

Bei den vielen Zahlen sind Druckfehler kaum zu vermeiden. Einen habe ich schon gefunden: Seite 7 muß es hinter Studienfahrten Siegburg nicht 39.2, sondern 39.4 heißen.

Es gibt noch etwas Wichtiges zu sagen: Wegen der immer häufigeren und heftigeren Schwierigkeiten auf dem Breslauer Platz haben wir eine neue Abfahrstelle für unsere Studienfahrten suchen müssen. Wir haben uns für die Haltebucht an der Cäcilienstraße nahe der Volkshochschule, gegenüber dem Belgischen Haus, entschieden, weil sie vom Neumarkt aus gut und schnell erreichbar ist und weil die Kolonnaden eine Unterstellmöglichkeit bieten, falls es (ausnahmsweise) regnet. Nur die Fahrt ins Lahntal beginnt, wie alle Ganztagsfahrten, am Theodor-Heuss-Ring. Bitte achten Sie genau auf unsere Angaben, damit es, bis sich alles eingespielt hat, keinen Ärger gibt.

Ihr Heribert A. Hilgers

Unser Veranstaltungskalender

So	18. 9.	Ganztagsstudienfahrt ins Lahntal
Mo	19. 9.	Hönig – Klersch – Meurer – Stille (Mundartabend)
So	25. 9.	Besuch in St. Severin (Pfarrer Hanrath)
Sa	1. 10.	Studienfahrt „Wuppertaler Spezialitäten“
Mo	3. 10.	„Der Deutzer Heribertusschrein“ (Philippsen)
So	9. 10.	Besuch in St. Agnes (Pfarrer Lürken)
Sa	15. 10.	Premiere „De Welt well bedroge sin...“ („Kumede“)
So	6. 11.	Besuch in St. Ursula (Pfr. Professor Herkenrath)
Mi	16. 11.	Studienfahrt Abtei Michaelsberg in Siegburg
Mo	21. 11.	Toni Steingass un „et Beß vun Kölle“

Vorankündigungen:

Mo	5. 12.	„Zinter Klos kütt bei der Heimatverein“
Mo	12. 12.	„Weihnachtliches im Kölner Dom“ (Dr. Schlawke)
Mo	23. 1.	Ordentliche Mitgliederversammlung 1984
Mo	13. 2.	„Wat kölsche Leedcher vun Kölle verzälle“ (Louis)
Mi	29. 2.	Einzigste Fastelovendssitzung 1984
Mo	12. 3.	„Vum Dom noh der Hahnepooz“ (Dr. Schlieter)
So	25. 3.	Kreuzwegfahrt mit Heinrich Roggendorf
Sa	28. 4.	Studienfahrt Wetzlar mit Heinrich Roggendorf

Aus technisch-organisatorischen Gründen kann der Text der kölschen Predigt von Pfarrer Gottfried Kirsch, die fünfte Folge unserer Serie „En nem ahle kölsche Boch jebladdert“ (über Fritz Fremerly) und die Fortsetzung von „Wat nit em Wrede steiht“ erst in Heft 52 von „Alt-Köln“ erscheinen.

Einladung zu unseren Veranstaltungen

**Sonntag, 18. September 1983, 8 Uhr ab Theodor-Heuss-Ring:
Lahntal-Studienfahrt – von Greifenstein bis Limburg**

Die drei Reisebusse, die wir für diese Fahrt vorgesehen haben, waren nach unserer Ankündigung in Heft 50 von „Alt-Köln“ erstaunlich und erfreulich schnell ausverkauft. Nun brauchen wir nur noch gutes Wetter und gute Stimmung.

Da Weilburg, Dietkirchen und Limburg manchen schon bekannt sind, soll hier mit ein paar Worten von Burg Greifenstein, unserer ersten Station, die Rede sein. Die Herren von Greifenstein standen lange Jahre hindurch in Konkurrenz zu den Grafen von Nassau und Hessen. Der letzte des Stammes, Kraft III., ließ sich um 1314 in

Köln nieder und starb 1326. Schon 1298 war seine Burg zerstört worden. Fast hundert Jahren blieb sie Ruine, bis die Herren von Solms-Burgsolms sie wieder aufbauten. Sie errichteten auch, vor 1400, die beiden mächtigen Türme, die man, mit unterschiedlichen Dächern, noch heute sieht. Graf Wilhelm I. (1602–1635) baute Greifenstein zu einer damals modernen Festung aus. Tatsächlich wurde die Burg im Dreißigjährigen Krieg nicht erobert. Es gibt eine hübsche Erzählung, wie der berühmte französische Marschall Turenne durch eine Wette zum Abbruch der Belagerung veranlaßt worden sei. Beim Bau der Festungsanlagen geriet die alte Burgkapelle unter die Erde; über ihr wurde eine neue, barock ausgestattete (evangelische) Schloßkirche errichtet; dadurch weist Greifenstein eine der wenigen Doppelkirchen Deutschlands auf. Wilhelm I. war übrigens nicht nur als Festungsbauer bedeutsam, er brachte von einer seiner Reisen aus Ungarn Zwetschen mit, die,



Die Türme von Burg Greifenstein und die „oberste Pforte“



Der Dom St. Georg in Limburg an der Lahn um 1843

um Greifenstein angepflanzt, das ganze Solms-er Land schließlich zum „Quetscheländche“ machten. Die Burg verfiel, als 1694 die Linie der Grafen von Solms-Braunfels ausstarb. Seit 1969 wird sie vom Greifenstein-Verein betreut. Was er für Konservierung und Restaurierung geleistet hat, werden wir bei unserem Besuch sehen. – Erwähnt sei noch, daß unser Weg von Greifenstein aus nicht durch das Ulmental, sondern durch das Ulmtal führt und daß wir in Limburg eine Führung durch die abendliche Altstadt anbieten.

Die Abfahrt erfolgt pünktlich um 8 Uhr auf dem Theodor-Heuss-Ring, nördliche Fahrbahn zwischen Riehler und Clever Straße (Nähe Ebertplatz). Mittagessen in Braunfels und Kaffeetrinken in Limburg sind im Fahrpreis einbegriffen, dazu die Besichtigungen in Greifenstein, Weilburg und Dietkirchen. Die Rückkehr nach Köln ist für etwa 21 Uhr vorgesehen.

**Montag, 19. September 1983, 19.30 Uhr im Belgischen Haus:
„Meer Rhing’sche sin ne eige Schlag“ – Hönig – Klersch – Meurer – Stille (Mundartabend)**

Fritz Hönig wurde vor 150 Jahren geboren, Max Meurer hätte im vergangenen Jahr seinen hundertsten Geburtstag feiern können, Joseph Klersch und Anton Stille wären in diesem Jahr neunzig geworden. Sie gehören zu den Kölner Mundartautoren, die weit über wohlfeile Reimereien hinausgegangen sind und deren Werk, auch wenn es zu ihren Lebzeiten nur einmal in Buchform erschienen ist, über den Tag hinaus Bestand hat. Fritz Hönig hat in seinen letzten Lebensjahren noch die Gründung des Heimatvereins Alt-Köln erlebt, die anderen drei waren dem Verein eng verbunden: Max Meurer, der als Oberschulrat in Düsseldorf wirkte, war Ehrenmitglied, Anton Stille Beisitzer im Vorstand und Joseph Klersch über dreißig Jahre lang Vorsitzender. Wir wollen ihrer mit diesem Mundartabend gedenken und uns an ihren Texten freuen.

Die Gestaltung des Abends hat Heribert Klar übernommen; es wirken mit: Hildegard Becker, Werner George, Heinz Heger, Willy Stille, Albert Vogt und Mitglieder der „Kumede“. Der Eintritt ist frei. Auch Gäste sind willkommen.

**Sonntag, 25. September 1983, 15.30 Uhr:
Besuch in St. Severin mit Führung durch Pfarrer Josef Hanrath**

„Zinter Vring“, die Kirche, die sich heute Basilika nennen darf, war jahrhundertlang einer der markantesten Punkte des Kölner Rheinpanoramas. Pfarrer Josef Hanrath, der schon seit 1959 Pastor im „Vringsveedel“ ist und kürzlich seinen fünfundsiebzigsten Geburtstag feiern konnte, hat sich bereit erklärt, uns, wie schon vor drei Jahren, wieder etwas über die Kirche und das Stift St. Severin (einschließlich der „Höönchesmeß“) zu erzählen und uns den Kir-

„Tag der Heimat 1983“

Wenn dieses Heft wenige Tage früher erschienen wäre, hätten wir an dieser Stelle auf die Kölner Veranstaltung zum diesjährigen „Tag der Heimat“ hingewiesen, die am Sonntag, dem 11. September 1983, um 15 Uhr im großen Saal des Gürzenich stattfindet. Bereits um 13 Uhr wird im Gürzenich-Foyer die Ausstellung „Ostdeutsche Nobelpreisträger“ eröffnet.

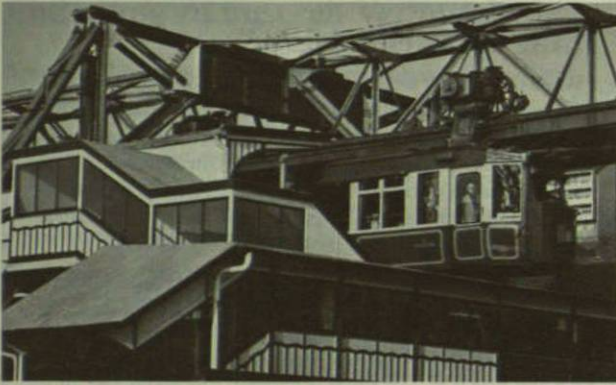
Auf diesen Tag, der vor allem unseren mittel- und ostdeutschen Landsleuten zur Erinnerung an ihre Heimat dient, zu dem aber auch wir, die wir unsere Heimat nicht verloren haben, eingeladen sind, weist in jedem Jahr auch die Tagespresse hin.

chenraum, die bedeutendsten Stücke der Ausstattung, den Kreuzgang und auch die Ausgrabungen unter dem Kirchengebäude zu zeigen.

Die Teilnehmerzahl ist begrenzt. Teilnahmekarten sind gegen eine Schutzgebühr von 2 DM, die St. Severin zugute kommt, erhältlich bei den Vereinsveranstaltungen am 18. September (Studienfahrt Lahntal) und am 19. September (Mundartabend) sowie ab 21. September (Mittwoch) bei der Buchhandlung Roemke, Apostelstraße 7, jeweils solange der Kartenvorrat reicht. Treffpunkt ist um 15.30 Uhr vor der Kirche. Sie ist zu erreichen mit den KVB-Linien 6, 15, 16, 132 und 133 bis Haltestelle Chlodwigplatz.

**Samstag, 1. Oktober 1983, 11.45 Uhr ab Cäcilienstraße:
Studienfahrt „Ein Nachmittag mit Wuppertaler Spezialitäten“**

Aufgrund der immer noch regen Nachfrage bieten wir, zum dritten und vorläufig letzten Male, unsere Studienfahrt nach Wuppertal an. Wieder geht es zuerst mit dem historischen Kaiserwagen der Schwebebahn aus dem Jahre 1901 durch das Tal der Wupper von Vohwinkel bis Oberbarmen und zurück nach Elberfeld. Eine Mitarbeiterin des Verkehrsamtes der Stadt Wuppertal wird während dieser Fahrt die Sehenswürdigkeiten rechts und links der Fahrstrecke erläutern. Danach besuchen wir wieder das in seiner Art einmalige private Uhrenmuseum der Wuppertaler Uhrmacherfamilie Abeler mit Tausenden von Ausstellungsstücken aus der Uhrengeschichte, von der Sonnenuhr über die Wasseruhr bis zur Atomuhr. Und zum Abschluß kehren wir wieder in der Gaststätte „Zum alten Kuhstall“ in der Nähe von Zoo und Stadion ein, wo eine „Bergische Kaffeetafel nach Wuppertaler Art“ auf uns wartet, bei der jedes Gedeck ein Kännchen Kaffee, Rosinenstuten, eine Waf-



Der „Kaiserwagen“ der Wuppertaler Schwebebahn von 1900

fel, Schwarzbrot, Quark, Honig, Butter, Milchreis, Zimt und Zucker umfaßt.

Die Teilnehmerzahl ist begrenzt. Verbindliche Anmeldung zur Teilnahme erfolgt durch die Zahlung eines Betrags von 28 DM bei den Vereinsveranstaltungen am 18. September (Studienfahrt Lahntal) und am 19. September (Mundartabend) sowie ab 21. September (Mittwoch) in der Buchhandlung Roemke, Apostelnstraße 7, jeweils solange der Kartenvorrat reicht. In diesem Betrag sind enthalten die Fahrt mit modernem Reisebus und mit der Schwebebahn, der Eintritt ins Uhrenmuseum und die „Bergische Kaffeetafel“.

Die Abfahrt erfolgt, weil wir uns nach dem Fahrplan des Kaiserwagens richten müssen, zu einer ungewöhnlichen Zeit: pünktlich um 11.45 Uhr von der neuen Abfahrtsstelle Cäcilienstraße gegenüber dem Belgischen Haus (Fahrbahn Richtung Heumarkt), Haltebuch nahe der Volkshochschule. Die Rückkehr dorthin ist für etwa 19 Uhr vorgesehen.

Montag, 3. Oktober 1983, 19.30 Uhr im Belgischen Haus:
Hubert Philippsen, „Der Deutzer Heribertusschrein“ (Vortrag mit Lichtbildern)

Im April des vergangenen Jahres hat uns Dombaumeister Dr. Arnold Wolff in einem prachtvollen Lichtbildervortrag den Dreikönigenschrein des Kölner Doms vorgestellt. Ihn kennt jedermann. Älter und unter Fachleuten oft noch höher geschätzt ist der Heribertusschrein in Deutz. Jedenfalls gehört er zum Großartigsten, was uns von mittelalterlicher Goldschmiedekunst erhalten ist.

Unser Schriftführer Hubert Philippsen, der als Küster von St. Heribert seit vielen Jahren diesen Schrein betreut und der als gelernter

„Kölle op Kölsch 1983“

Für die dritte Mundartwoche des Kulturamts der Stadt Köln sind folgende Veranstaltungen geplant:

Sonntag, 2. Oktober 1983, 11 Uhr, „Comedia Colonia“ (Löwenstraße):

„Kölsch en der Schull – Kölner Schulen in Wort, Lied und Spiel“

Dienstag, 4. Oktober 1983, 19.30 Uhr, Volkshochschule (am Neumarkt), Forum 3:

Dr. Max-Leo Schwering, „Kölnische Fastnacht – Historisches und Aktuelles“ (Vortrag mit Lichtbildern)

Donnerstag, 6. Oktober 1983, 19.30 Uhr, „Comedia Colonia“ (Löwenstraße):

Gerold Kürten, „Kölsche Leedcher – wat ene Zorteer“ (Vortrag mit Beispielen)

Dienstag, 11. Oktober 1983, 19.30 Uhr, Volkshochschule (am Neumarkt), Forum 3:

Reinold Louis, „Die Welt der alten Kölner Originale“ (Vortrag mit Lichtbildern, umrahmt von Darbietungen des Altermarktspielkreises)

Donnerstag, 13. Oktober 1983, 19.00 Uhr, Vortragssaal der Zentralbibliothek (am Neumarkt):

„Jedem Dierche si Pläsierche“ – ein heiterer Abend mit Kölner Mundartautoren, moderiert von Dr. Heribert A. Hilgers

Freitag, 14. Oktober 1983, 19.00 oder 19.30 Uhr, Volkshochschule (am Neumarkt), Forum 3:

„Ka’mer met Kölsch noch Staat maache?“ – Diskussion mit prominenten Teilnehmern unter Leitung von Dieter Thoma, WDR

Einzelheiten entnehmen Sie bitte den aktuellen Ankündigungen in der Kölner Tagespresse!

Silberschmied auch etwas von dem technisch-handwerklichen Können versteht, mit dem dieses Meisterwerk gefertigt worden ist, wird anhand vieler Lichtbilder den Schrein und seine Details, vor allem die herrlichen Emailplatten, zeigen und deuten. Wir werden uns erzählen lassen von der Entstehungszeit um 1170, vom hl. Heribert, der von 999 bis 1021 Erzbischof und Landesherr von Köln war, und vom „Düxer Dom“, wie der Deutzer Volksmund die Pfarrkirche St. Heribert nennt.

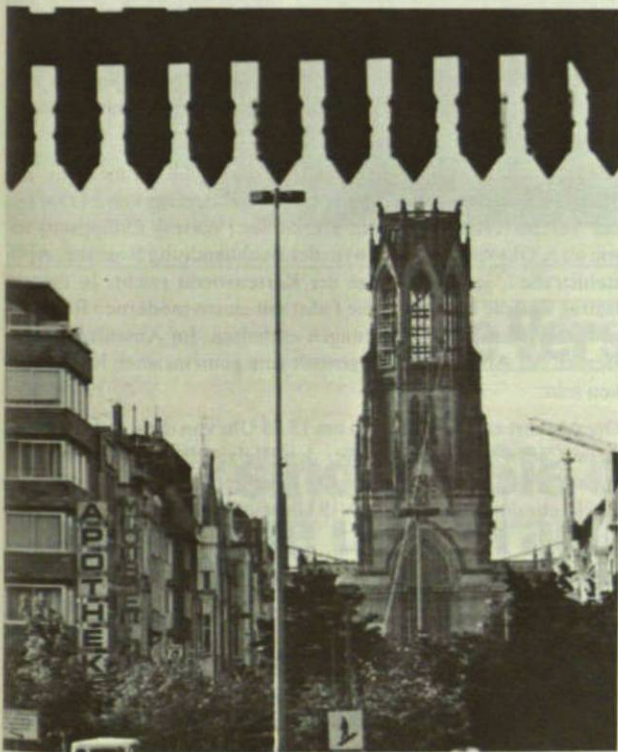
Alle reden von den Kölner romanischen Kirchen. Wir auch. Aber diesmal wollen wir einen der bedeutendsten und schönsten Reliquienschreine aus der Zeit der Entstehung dieser Kirchen kennenlernen, von dem in diesem Zusammenhang kaum die Rede ist, nur weil er in einer neuzeitlichen Kirche steht.

Der Eintritt ist frei. Auch Gäste sind willkommen.

Sonntag, 9. Oktober 1983, 15.30 Uhr:

Besuch in St. Agnes mit Führung durch Pfarrer Manfred Lürken

Viele werden es noch wissen: Zu St. Peter und Paul 1980 wollten wir unseren Gottesdienst mit kölscher Predigt in St. Agnes halten, aber wenige Tage vor diesem Termin entstand ein Brand im Dachstuhl, der erhebliche Schäden an der Bausubstanz teils bewirkte, teils wohl auch zum Vorschein brachte. Die Wiederaufbauarbeiten ziehen sich lange hin. Gerade deswegen haben wir den Pastor von St. Agnes, Pfarrer Manfred Lürken, Mitglied des Heimatvereins Alt-Köln, gebeten, uns seine Kirche zu zeigen, etwas von ihrer Ge-



St. Agnes vom Eigelsteintor aus

schichte zu erzählen, die in das Wachsen der Neustadt nach der Niederlegung der mittelalterlichen Stadtmauer hineingehört, und dabei auch die Schwierigkeiten anzusprechen, in die eine Gemeinde und ihr Pfarrer durch einen solchen Brandschaden und seine Folgen geraten kann. Um ein wenig die Neugier anzuregen: Wußten Sie schon, daß St. Agnes beinahe an der Vorgebirgstraße gebaut worden wäre? Wußten Sie schon, daß St. Agnes mit 80 Meter Länge und über 2500 Quadratmeter Grundfläche Anspruch darauf erhebt, nach dem Dom die zweitgrößte Kirche in Köln zu sein?

Die Teilnehmerzahl ist begrenzt. Teilnahmekarten sind gegen eine Schutzgebühr von 2 DM, die St. Agnes zugute kommt, erhältlich bei den Vereinsveranstaltungen am 19. September (Mundartabend) und am 3. Oktober (Vortrag Philippsen) sowie ab 5. Oktober (Mittwoch) in der Buchhandlung Roemke, Apostelstraße 7, jeweils solange der Kartenvorrat reicht. Treffpunkt ist um 15.30 Uhr vor der Kirche. Sie ist für KVB-Fahrer am einfachsten von der Haltestelle Ebertplatz aus zu erreichen.

Samstag, 15. Oktober 1983, 20 Uhr im Theatersaal „Zum Treuen Husar“:

„Kumede“-Premiere „De Welt well bedroge sin...“

De Frau Löhr, Witfrau vun 'nem kölsche Strobfäjer, kritt nit vill Rente. Sei weiß sich ävver zo helfe: sei deit Kaate läje. Su verbessert sei ehr Enkumme op en Aat un Wies, die nit immer ganz lejäl eß, noh dem Motto: De Welt well bedroge sin, alsu weed sei et! De Löhrs versteiht et, de Lück öm d'r Finger zo wecke. Fründlich un ömjänglich säht sei mallich us de Kaate, wat hä höre well. För ärm Lück deit sei dat ömesöns, ävver dä Lückcher, die jet an de Föß hann, knöpp sei manche Mark „Honorar“ av. Als Kaateschläjersch weiß sei et luuter esu zo drihe, dat kei Minsch merk, dat dat all nor Log un Drog eß. Zom Verhängnis weed ehr am Engk 'ne Schullmeister us Rösroth. Dä eß jäjen et Kaateläje un dorop us, de Wohnsagerei met Stump un Still uszorotte. Dat brängk der Löhrs en Anzeig en, un am Engk steiht sei verhaftig vör Jereech.

Wann ehr no wesse wellt, wie dat Kreppchen usjeiht, dann kutt bei de „Kumede“ un loort et üch an.

„De Welt well bedroge sin...“

E löstig Kumedespill en veer Akte
us dem Levve vun 'ner Kaateschläjersch.

Nach dem Lustspiel „Die Kartenlegerin“ von Wilfried Wroost op Kölsch zosammejeknuv vum Reisdorfs Will, dä dismol och et Rejalt üvver dat Kumedeschmölzje üvvernomme hät.

Anders gesagt:

kölsche Bearbeitung und Regie: Willi Reisdorf.

Angaben über die weiteren Spieltermine finden Sie auf der folgenden Seite!

Spieltermine nach der Premiere:

Sonntag, 16. Oktober, 17 Uhr
Freitag, 21. Oktober, 20 Uhr
Samstag, 22. Oktober, 20 Uhr
Sonntag, 23. Oktober, 17 Uhr
Freitag, 28. Oktober, 20 Uhr
Samstag, 29. Oktober, 20 Uhr
Sonntag, 30. Oktober, 17 Uhr
Freitag, 4. November, 20 Uhr
Samstag, 5. November, 20 Uhr
Sonntag, 6. November, 17 Uhr

Eintrittskarten zum Preis von 15,00 DM, 12,50 DM, 10,50 DM und 8,50 DM sind etwa zwei Wochen vor dem jeweiligen Aufführungstermin an den bekannten Theatervorverkaufskassen zu haben. Die Tageskasse im Theatersaal „Zum Treuen Husar“ ist an den Vorstellungstagen eine Stunde vor Beginn der Aufführung geöffnet. Mitglieder des Heimatvereins Alt-Köln können den Gutschein der Mitgliederkarte beim Kauf einer Eintrittskarte mit 3 DM verrechnen lassen.

Alle Aufführungen finden statt im Theatersaal „Zum Treuen Husar“, Albertusstraße 13–17 (zwischen Magnusstraße und Ehrenstraße / Breite Straße).

Sonntag, 6. November 1983, 15.30 Uhr:

Besuch in St. Ursula mit Führung durch Pfarrer Professor Dr. Herkenrath

In der Kölner Reimchronik des Stadtschreibers Gottfried Hagen vom Jahre 1270 ist ausführlich die Rede vom Martyrium der Königstochter Ursula und ihrer elftausend Mädchen „aus England und Britannien“. Stefan Lochner hat auf seinem Dombild St. Ursula mit ihren Gefährtinnen und St. Gereon mit seinem Gefolge den heiligen Dreikönigen an die Seite gestellt und damit die Dreiheit der Kölner Stadtpatrone sichtbar gemacht. Auf dem Kölner Stadtwappen hat sich die Elfzahl der Flammen, Tropfen oder Hermelinschwänze sicher wegen der elftausend heiligen Jungfrauen um St. Ursula durchgesetzt. Und „Zint Ooschel“ mit dem Stift, das so merkwürdige Namen wie „Sent Reviljen“ oder „Zinter Viljen“ trug, gehört zum Kern des Kölner Stadtbewußtseins. Der Pfarrer von St. Ursula, Professor Dr. Hermann Josef Herkenrath, hat zugesagt, uns seine Kirche, auch die berühmte Goldene Kammer, zu zeigen und etwas über ihre Geschichte zu erzählen. Wir empfehlen, auf dem Heimweg einen Abstecher zur Maria-Ablaß-Kapelle zu machen.

Die Teilnehmerzahl ist begrenzt. Teilnahmekarten sind gegen eine Schutzgebühr von 2 DM, die St. Ursula zugute kommt, erhältlich

bei der Vereinsveranstaltung am 3. Oktober (Vortrag Philippsen) und ab 5. Oktober (Mittwoch) in der Buchhandlung Roemke, Apostelstraße 7, jeweils solange der Kartenvorrat reicht. Treffpunkt ist um 15.30 Uhr vor der Kirche. Sie ist für KVB-Fahrer am einfachsten von der Haltestelle Breslauer Platz aus zu erreichen.

Mittwoch, 16. November 1983 (Buß- und Betttag), 13.15 Uhr ab Cäcilienstraße:

Studienfahrt zur Abtei Michaelsberg in Siegburg

Die Benediktinerabtei Michaelsberg in Siegburg, eine Gründung des mächtigen Kölner Erzbischofs Anno II., war schon einmal vor drei Jahren unser Ziel. Die damalige Fahrt war, wie wir meinen, so gut gelungen, daß wir eine Wiederholung anbieten.

Wir werden aus kundigem Mund etwas über Geschichte und Gegenwart der Abtei und über ihren Gründer, also auch über die Siegburger Beziehungen zu Köln, erfahren und den heute wieder in der Klosterkirche aufbewahrten Annoschrein ebenso sehen wie den einstmals berühmten Klosterschatz, der 1803 enteignet wurde und sich seither, soweit erhalten, in der Pfarrkirche St. Servatius zu Füßen des Michaelsberges befindet, die ihrerseits seit einiger Zeit von den Benediktinern betreut wird. Mancher Kölner kennt den Abt von Siegburg, weil er gelegentlich für einen der Weihbischöfe einspringt und auf Firmreise geht.

Die Teilnehmerzahl ist begrenzt. Verbindliche Anmeldung zur Teilnahme erfolgt durch die Zahlung eines Betrags von 14 DM bei der Vereinsveranstaltung am 3. Oktober (Vortrag Philippsen) sowie ab 5. Oktober (Mittwoch) in der Buchhandlung Roemke, Apostelstraße 7, jeweils solange der Kartenvorrat reicht. In diesem Betrag sind die Kosten für die Fahrt mit einem modernen Reisebus sowie für Eintritt und Führungen enthalten. Im Anschluß an den Besuch der Abtei wird Gelegenheit zum gemeinsamen Kaffeetrinken sein.

Die Abfahrt erfolgt pünktlich um 13.15 Uhr von der neuen Abfahrtsstelle Cäcilienstraße gegenüber dem Belgischen Haus (Fahrbahn Richtung Heumarkt), Haltebuch nahe der Volkshochschule. Die Rückkehr dorthin ist für etwa 19 Uhr vorgesehen.

Montag, 21. November 1983, 19.30 Uhr im großen Saal des Senats-hotels (vor Stuhlreihen):

Toni Steingass un „et Beß vun Kölle“ (unter Mitwirkung bekannter und interessanter Interpreten; Moderation: Ludwig Sebus)

In den vergangenen Jahren waren unsere November-Veranstaltungen Marie-Luise Nikuta, Ludwig Sebus und Jupp Schlösser gewidmet. Diesmal soll Toni Steingass an der Reihe sein: als Texter und Komponist, wie sich von selbst versteht, aber auch als Sänger, Mo-



derator und „Produzent“, der unter der Kennmarke „Et Beß vun Kölle“ viel für die Wiederentdeckung und Wiederbelebung alter kölscher Lieder getan hat. Steingass à la carte – ein paar Appetithappen gefällig? „Ne kölschen Explizeer“, „Em zibbelonische Gahde“, „Der schönste Platz“, „Gangk ens op de Universität“, „De Hauksaach eß, et Hätz eß got“. Die Moderation hat zu unserer großen Freude wieder Ludwig Sebus übernommen; außer Toni Steingass selbst und seinem Sohn Helmut (Heli) wirken auch andere bekannte und interessante Interpreten mit. Eine zweite Ankündigung mit weiteren Einzelheiten erfolgt in Heft 52 von „Alt-Köln“, aber wir raten unseren Mitgliedern, in Erinnerung an den ausverkauften Abend im Vorjahr, sich rechtzeitig ihre Karten zu sichern.

Karten zum Preis von 5 DM sind bei den Vereinsveranstaltungen am 18. September (Studienfahrt Lahntal), 19. September (Mundartabend) und 3. Oktober (Vortrag Philippsen) sowie ab 21. September (Mittwoch) bei der Buchhandlung Roemke, Apostelstraße 7, erhältlich.

Vorankündigung und wichtiger Hinweis:

Einzigste Fastelovendssitzung 1984

Da Heft 52 von „Alt-Köln“ erst im November erscheint, müssen wir schon jetzt an Karneval denken. Wie bereits auf den beiden diesjährigen Sitzungen angekündigt, findet 1984 nur eine einzige

Die Versicherung in Ihrer Nähe. **PROVINZIAL**

Wir sind für Sie da, wenn Sie uns brauchen.

Der Provinzial-Fachmann hilft Ihnen. Er sorgt im Schadenfall dafür, daß die finanzielle Seite schnell und ohne unnötigen Papierkrieg geregelt wird. Fragen Sie ihn.

Er informiert Sie über Ihren individuellen Versicherungsbedarf und hat in allen Sparten günstige Tarife, die optimalen Versicherungsschutz gewährleisten.

Repräsentant Franz Oster
Nachfolger Hans Jürgen Oster
Habsburgerring 9
5000 Köln 1
Telefon 23 40 77

Fastelovendssitzung des Heimatvereins Alt-Köln statt, und zwar die Traditionssitzung am Vorabend von Weiberfastnacht, also am Mittwoch, dem 29. Februar 1984, nach langjähriger Gewohnheit im Börsensaal der Industrie- und Handelskammer. Beginn: wieder um 19.30 Uhr.

Der Eintrittspreis beträgt wie 1983 für Mitglieder 21 DM plus 1 DM Zuggroschen und für Gäste 27 DM plus 1 DM Zuggroschen.

Eintrittskarten sind wie bisher nur durch Vorbestellung erhältlich. Ab 17. November (bitte nicht früher!) sind schriftliche und telefonische Bestellungen, getrennt nach Mitglieds- und Gästekarten, zu richten an unseren Schriftführer Hubert Philippsen, Deutzer Freiheit 64, 5000 Köln 21, Telefon 81 1932.

Nähere Einzelheiten über die Ausgabe der Karten und weitere Informationen über die Sitzung werden wir in Heft 52 von „Alt-Köln“ mitteilen.

Ein Dankeschön an Fritz Hermanns

Der „Kölschpreis“ ist eine kommerzielle Angelegenheit. Kölner Firmen, an ihrer Spitze die Bergische Löwen-Brauerei in Mülheim



und das Rosenthal-Studio-Haus auf der Schildergasse, haben sich zusammengetan, um diese Auszeichnung für Verdienste um Köln zu verleihen. Preisträger seit 1977 waren Dr. Alfred Biolek, Professor Dr. Hugo Borger, Bürgermeister Jan Brügelmann, der Journalist Johannes Gross und de Bläck Fööß. Der Preis besteht in einer Ehrengabe für den Ausgezeichneten und in einer Spende von 5000 DM, die für einen gemeinnützigen Zweck nach Wunsch des Preisträgers verwendet wird.

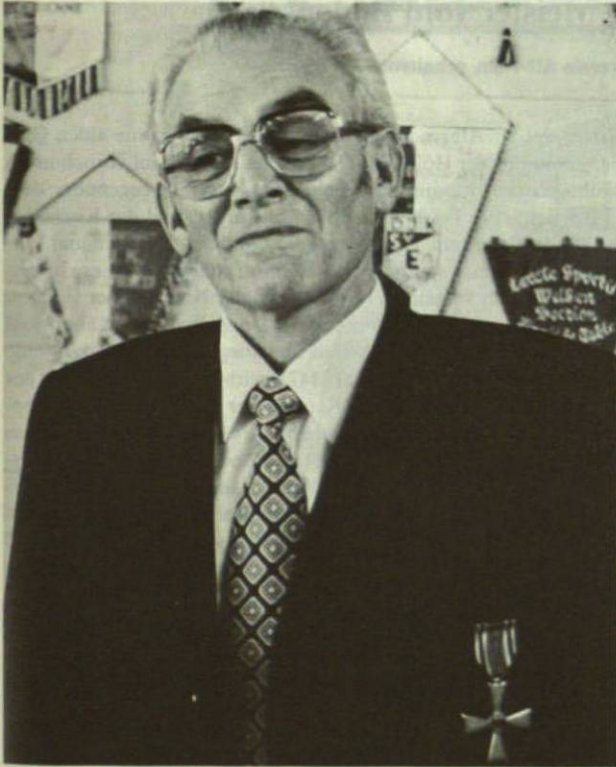
In diesem Jahr fiel die Wahl der Jury auf Fritz Hermanns, den Vorstandsvorsitzenden der Stadtparkasse Köln. Anlaß zu seiner Auszeichnung war die Begründung der „Akademie für uns kölsche Sproch“ aus Mitteln der Stadtparkasse, die im November 1982 verkündet worden war und die inzwischen Gestalt annimmt (wir kommen darauf zurück).

Fritz Hermanns – der aus dem heutigen Schleiden-Bronsfeld stammt, jetzt 22 Jahre in Köln zu Hause ist und von der kölschen Sprache sagt, es gehe ihm mit ihr wie mit seiner Frau, er verstehe sie ausgezeichnet, aber er beherrsche sie nicht – nahm den „Kölschpreis 1983“ am 5. Juni im Rahmen einer Matinee im „Theater am Dom“ entgegen und teilte mit, daß er die mit diesem Preis verbundene Spende dem Heimatverein Alt-Köln zur Verfügung stellt. Zudem bestand er darauf, daß der Vorsitzende des Heimatvereins Gelegenheit hatte, vor der illustren Festversammlung ein paar Worte zum Thema „Woröm mer Kölsch jän hann kann“ zu sagen.

Wir danken Fritz Hermanns und der Stadtparkasse, die seit vielen Jahren zu unseren Förderern gehören, sehr herzlich für diese erneute großzügige Zuwendung. Einen Teil der Summe haben wir dazu verwendet, das Register der Hefte 1–50 von „Alt-Köln“ zu finanzieren, das wir zusammen mit diesem Heft versenden können. Der Rest ist für die Ergänzung der Buchbestände unseres Vereinsarchivs vorgesehen, die eine wichtige Grundlage unserer Arbeit bilden. In den schönsten der neuangeschafften Bücher werden wir den Namen von Fritz Hermanns als den des edlen Spenders „für ewige Zeiten“ festhalten. HAH

Ehrung für Franzjosef Tillmann

Der Bundespräsident hat Franzjosef Tillmann, Mitglied des Heimatvereins Alt-Köln, das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland, volkstümlich Bundesverdienstkreuz genannt, verliehen. Damit wurde gewürdigt, was Franzjosef Tillmann seit Jahrzehnten in der Vereins- und Verbandsarbeit geleistet hat, vor allem als Gründer des Sportvereins DJK Löwe, den er seit dieser Gründung 1950 als Vorsitzender durch Höhen und Tiefen auf neue Höhen geleitet hat, und im Verband der Deutschen Jugendkraft (DJK) auf Stadt- und Diözesan-



ebene. Oberbürgermeister Norbert Burger überreichte die Auszeichnung am 6. Juni 1983 in einer kleinen Feierstunde im Hansesaal des Historischen Rathauses.

Wir haben Franzjosef Tillmann in Heft 44 von „Alt-Köln“ zur Vollendung des sechzigsten Lebensjahres Glück gewünscht und schließen uns auch jetzt den vielen Gratulanten an. Wer ihn näher kennt, der weiß vor allem seine Zuverlässigkeit zu schätzen. Dazu ist er immer „ne kölsche Jung jeblevve“, der, auch wenn ihn selber das Zipperlein zwickt, stets ein heiteres oder ausgleichendes Wort findet. Von seiner Art sollte es ein paar mehr geben. HAH

Mit den Versen „Es ist egal, wie weit man wohnt, der Weg zum Eigelstein sich lohnt“ und „Die Welt gibt sich ein Stelldichein im Viertel um den Eigelstein“ gewannen unser Schatzmeister Walter Anderle und seine Frau gemeinsam den ersten Preis beim diesjährigen Eigelstein-Spruch-Wettbewerb.

Kölner denken und handeln energiebewußt.

Kölns Bürger wissen, wie wertvoll Energie ist. Und wie wichtig es ist, sinnvoll mit ihr umzugehen. Die Kölner Versorgungs- und Nahverkehrsunternehmen bieten ihnen dazu täglich gute Voraussetzungen.

Die Energieberater der GEW informieren über den wirtschaftlichen Energie-Einsatz und über die Möglichkeiten moderner Technologien. In den GEW-Kundenzentren erhalten Sie Rat zur richtigen Tarifwahl und Hinweise fürs tägliche Energiesparen.

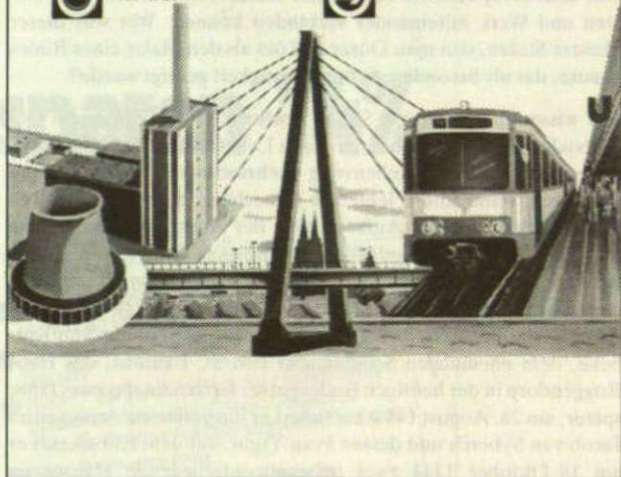


Die Energieberater
Gas-, Elektrizitäts-
und Wasserwerke Köln AG
Tel. 1780

Die Busse und Bahnen der KVB bringen an jedem Werktag 660.000 Menschen sicher an ihr Ziel – umweltfreundlich und Energie-sparzaam. KVB – ein wichtiger Beitrag zur Verbesserung der Lebensqualität. Busse und Bahnen. Grüne Welle für Vernunft.



U-Bahn, Straßenbahn,
Omnibus und Güterverkehr
Kölner Verkehrs-Betriebe AG
Tel. 5471



Stefan Lochner – der Kölner Meister vom Bodensee

Aus dem am 14. März 1983 für den Heimatverein Alt-Köln gehaltenen Vortrag

Wir danken Herrn Dr. Rainer Budde, dem Direktor des Wallraf-Richartz-Museums, für die freundlich erteilte Erlaubnis, diejenigen Teile seines Vortrags vom 14. März 1983, die nicht unmittelbar der Bilderläuterung dienen, hier in „Alt-Köln“ abzudrucken. Und wir danken dem Rheinischen Bildarchiv, das uns durch großzügige Hilfe eine angemessene Illustration dieses Beitrags ermöglicht hat.

Die Maler des Mittelalters schufen ihr Werk als Angehörige einer Werkstatt, als Mitglieder einer Zunft. Der Gedanke, die Arbeit zu signieren, war dem mittelalterlichen Denken fremd. So müssen wir uns damit begnügen, die markantesten Bildgruppen der Kölner Malerei des Mittelalters unter anonymen Meisterbezeichnungen zusammenzufassen. Zwischen 1300 und 1520 gibt es keine Brücke zwischen den erhaltenen Bildern und den aus den Urkunden bekannten Namen. Die einzige Ausnahme verdanken wir einem glücklichen, mit einem berühmten Namen verknüpften Zufall.

Im Jahre 1520 notiert Albrecht Dürer auf seiner niederländischen Reise bei seinem Aufenthalt in Köln in sein Tagebuch: „Item hab zwei Weißpfennig geben von der taffel aufzusperren, die maister Steffan zu Cöln gemacht hat.“ Von jeher ist diese Stelle auf das Dombild bezogen worden, das sich damals allerdings noch in der Rathauskapelle befand. Erst in Kölns Franzosenzeit kam es, auf Veranlassung von Sulpiz Boisserée, in den noch unvollendeten Dom. Albrecht Dürer also verdanken wir, daß wir bei Stefan Lochner, dem Hauptmeister der Kölner Malerei des Mittelalters, Namen und Werk miteinander verbinden können. Wer war dieser Meister Stefan, den man Dürer in Köln als den Maler eines Bildes nannte, das als besondere Sehenswürdigkeit gezeigt wurde?

Wir wissen nicht viel von Stefan Lochner, nicht einmal sein Geburtsjahr, wenig von seinem privaten Leben. Und doch läßt sich in einigen Punkten sein Lebensweg nachzeichnen. Er stammt vom Bodensee, seine Eltern lebten in Meersburg. Sein Name wird in Köln erstmals in einer Aufzeichnung der Ausgaben genannt, die für den Festschmuck anlässlich des Besuchs von Kaiser Friedrich III. im Juni 1442 getätigt wurden: als Entlohnung für seine Arbeiten als Dekorationsmaler erhält er 40 Mark und 10 Schillinge. Am 27. Oktober desselben Jahres erwirbt er von Johann von Kurbeke, dem ehemaligen Schulmeister von St. Laurenz, das Haus Roggendorp in der heutigen Budengasse. Bereits knapp zwei Jahre später, am 28. August 1444, veräußert er das genannte Anwesen an Jacob van Syberch und dessen Frau Ytgin; mit dem Erlös kauft er am 18. Oktober 1444 zwei nebeneinanderliegende Häuser im

Kirchspiel St. Alban: „zome Carbunckel“ und „zome alden Gryne“, heute in der Höhle 28. Das ist eine Adresse im vornehmsten Wohnquartier der mittelalterlichen Stadt, direkt gegenüber dem Gürzenich, dem Festhaus der Kölner Bürger, und der Kirche St. Alban. Lochner muß also in wenigen Jahren zu Ansehen und Vermögen gekommen sein. In den Schreinsurkunden, die diese Immobiliengeschäfte verzeichnen, wird auch der Name seiner Ehefrau Lysbeth genannt. Die Erwerbung des Doppelhauses hat aber wohl seine finanziellen Möglichkeiten überstiegen, denn er muß eine Hypothek aufnehmen. Im Juni 1447 erwirbt er das Bürgerrecht der Stadt: „Zur Zeit der Herren Rentmeister Johannes Schymelpenninck und Gotfried van dem Wasservasse wurden aufgenommen im Jahre 1447... am Johannestag Stefan Lochner, Maler.“ Der Urkundsbeamte Goddert van dem Wasservasse ist der Sohn des Stifters des sogenannten Wasservass'schen Kalvarienberges. Noch im selben Jahre wird Lochner von den Mitgliedern der Malerzunft als ihr Vertreter in den städtischen Rat gewählt. Am 21. September 1448 muß er erneut Schulden auf sein Eigentum aufnehmen – der Kreditgeber ist ein Everhart van Egmont. 1450 schickt ihn die Malerzunft abermals in den Rat. Da auf der Ratsliste sein Name durchgestrichen und mit einem Kreuz versehen ist, muß er während seiner Amtsperiode verstorben sein. Mit großer Wahrscheinlichkeit ist er im September 1451 an der Pest gestorben, die damals Köln verheerend heimsuchte. Die Münstereifeler Chronik berichtet, daß dreißigtausend Einwohner Kölns von der Seuche dahingerafft worden seien. Der Pfarrsprengel von St. Alban zählt zu den besonders arg heimgesuchten Bezirken der Stadt. Der neben der Pfarrkirche gelegene Friedhof kann die Toten nicht mehr fassen, der Leichengestank im Gotteshaus und auf dem Friedhof ist unerträglich. Der Gemeinderat beschließt daher, das freie Gelände zwischen dem Haus des Kirchmeisters Heinrich Hardefuyst und dem des Stefan Lochner als Pestfriedhof am 22. September 1451 freizugeben. So geschah es. Auch Meister Stefan muß die Pestdünste einatmen. Schon am 16. August 1451 schreibt der Rat der Stadt Köln an den Rat von Meersburg, daß Stefan Lochner, der Sohn der 1450 verstorbenen Eheleute Gorgen Lochner und Alheten Lochnerynen, zur Zeit nicht in der Lage sei, in die Stadt am Bodensee zu reisen, um das Erbe der Eltern anzutreten; man möge das hinterlassene Gut sorgfältig für ihn schützen. Am 7. Januar 1452 wird das Kölner Eigentum des Malers Stefan Lochner dem Gläubiger Everhart van Egmont überschrieben, da die ausstehende Schuld nicht rechtzeitig bezahlt wurde – die Schuldner Stefan und Lysbeth Lochner dürften zu diesem Zeitpunkt bereits verstorben sein. Lochners



KREISSPARKASSE KÖLN



₪ Prämien sparen 14%

Wer denkt nicht schon heute an die finanzielle Basis der Ziele von morgen?

Wir haben die neue Sparform, die Sie bei der Verwirklichung dieser Ziele unterstützt.

Diese attraktive Sparform sollten Sie sich nicht entgehen lassen. Ihr Geldberater hat immer Zeit für Sie.

Und hier Ihre Vorteile:

- Sie wählen Ihre feste monatliche Sparrate (schon ab DM 30,-).
- Wir buchen die Sparraten kostenlos für Sie um.
- Nach 7 Jahren erhalten Sie neben Ihren Sparleistungen und Zinsen zusätzlich 14% ₪-Prämie auf das eingezahlte Kapital.
- Kein Prämienantrag.
- **Keine Einkommensgrenzen.**

P/05/82

Gläubiger hat das Haus nicht lange behalten: einige Jahre später bewohnt es ein Wappensticker, der es wiederum an den Maler Hans von Memmingen verkauft, und schließlich lebt und arbeitet in ihm Bartholomäus Bruyn der Jüngere bis zu seinem Tode 1606. Nahezu zweihundert Jahre also befand sich Lochners Doppelhaus im Besitz von Malern; das spricht dafür, daß es besonders günstige Arbeitsverhältnisse für Künstler aufwies – eine gut gelegene Werkstatt, einen vorzüglichen Lagerraum, hervorragende Lichtverhältnisse und den erforderlichen Wohnraum für Gesellen und Lehrlinge.

Aus den urkundlichen Erwähnungen geht leider nicht hervor, wann Stefan Lochner nach Köln kam und aus welcher Stadt er zuzog. Wir ahnen, daß er vorher in den Niederlanden gearbeitet, dort seine entscheidenden künstlerischen Eindrücke gewonnen und von der Kunst des Jan van Eyck und des Robert Campin manches in sich aufgenommen hat.

Die Kölner Malerei des Mittelalters zeigt ihre Stärke in der Pflege des Altüberkommenen. Selten läßt sich Tradition in ihrer tiefsten Bedeutung so nachprüfen wie in dieser Stadt. Bereits vor den berühmten Werken der Tafelmalerei des ausgehenden 14. und des beginnenden 15. Jahrhunderts liegt ein großer früh- und hochgotischer Abschnitt kölnischer Monumental- und Buchmalerei, ohne dessen Reichtum, ohne dessen feste, geschlossene und doch vielfältige künstlerische Tradition der mächtige Aufschwung des 15. Jahrhunderts nicht zu begreifen wäre.

Wohl wirkte um 1430 in Köln eine Reihe tüchtiger und über die Grenzen der Stadt hinaus bekannter Maler, aber als Stefan Lochner um diese Zeit mit seinen schimmernden Tafeln in Köln hervortrat, da verblaßte das bisherige Kunstschaffen, und er erregte Aufsehen in der kunstgewohnten und kunstliebenden Kölner Bürgerschaft. Ihm gelang es, der Traditionsverbundenheit der kölnischen Kunst Rechnung zu tragen und sie doch neu zu gestalten.

Wir sind gar zu leicht geneigt, in ihm allein den empfindsamen, fast schüchternen Madonnenmaler zu sehen. Aber er war in seiner Zeit ein Neuerer. Mit dem Beginn des 15. Jahrhunderts regen sich Kräfte, die aus dem Idealismus der Vergangenheit herausstreben und einen stärkeren Zug zur Wirklichkeit, zum Erfassen der Natur und des Menschen verraten. Es regt sich der Sinn für das, was man sehen, was man anfassen kann, für Schmuck und Glanz des Lebens. An die Stelle rein idealer Figuren treten immer mehr Gestalten aus Fleisch und Blut, die im Zeitkostüm, in glänzender Rüstung, in Brokat und Damast prangen. Stefan Lochner hatte diese neue Fähigkeit der Beobachtung der Welt, er wußte um Sinn und Ziel der neuen Kunst, wie sie Jan van Eyck vertrat, und er hat wohl auch den Umbruch der Zeiten geahnt, der bevorstand und sich dann in Reformation und Renaissance vollzog.

Außer dem Dombild, das durch Dürer für Lochner bezeugt ist, können ihm die übrigen Werke nur durch stilkritische Analyse zugewiesen werden. Diese Analyse zählt zu den frühesten Werken, die er in Köln arbeitete, den nach 1435 entstandenen Weltgerichtsaltaar, dessen Mitteltafel in Köln verblieben ist, wohingegen die Innenseiten der Flügel im Städel zu Frankfurt, die Außenseiten in der Alten Pinakothek zu München aufbewahrt werden.

In dieser Darstellung des Jüngsten Gerichts, die sich bis 1803 in der Kölner Kirche St. Laurenz über dem Westeingang befand, zeigt Lochner, daß er ebenso für das Dramatische wie für das Liebliche und Anmutige begabt ist. Er offenbart eine erstaunliche Kühnheit und Vielseitigkeit in der Erfindung wilder Bewegungen bei den Verdammten, deren Leiber von Dämonen gepackt und zum Höllenschlund gezerrt werden, während die Auserwählten staunend wie Kinder am Christfest durch die Pforte des Paradieses eingeht.

Der Künstler kann sich kaum genügen in der breiten Schilderung der Verdammten und ihrer Peiniger. Wie im Mysterienspiel der Teufel zum Spaßmacher wird, so waltet hier mitunter ein grausiger Humor und eine bestialische Komik. Mit herber Härte und rücksichtsloser Schärfe reiht der Maler aneinander, was am Tag des Zornes geschehen wird. Und doch sind die grotesken Teufel, aus zerfetzten Tierleibern zusammengesetzt, bei allem wilden Getue im Grunde harmlose Gesellen, und man wundert sich, daß die Verdammten sich nicht herzhafter gegen diesen Spuk zur Wehr setzen. Und auch der Zug der Seligen wirkt wie eine Ansammlung netter erwachsener Mädchen und Knaben, die einer Einladung zum Reigen in einem hell erleuchteten Saale folgen, für den St. Petrus den lebenswürdigen Hausherrn macht. Aber jedenfalls ist das alles doch ganz anders als früher und völlig neu gesehen.

Stefan Lochner, in dem die Malerei des Mittelalters in Köln ihren Höhepunkt erreicht, beginnt mit ungebändigtem Realismus und Freude am Grotesken. Aber er kann sich der idealen Grundstimmung, die die Kölner Malerei prägt, nicht entziehen. Seine Größe besteht darin, daß er die neuen Elemente mit der alten Kunst, die neue Anmut mit dem alten Schönheitssinn zu verschmelzen weiß.

Sein Meisterwerk in Köln wird das berühmte Dombild. 1426 errichtet der Rat der Stadt auf dem Platz, auf dem ehemals die Synagoge der jüdischen Gemeinde gestanden hat, eine Kapelle zu Ehren der hl. Jungfrau; seit dieser Zeit verrichteten die Ratsherren hier ihre Andacht, ehe sie in die Sitzungen gingen. Im Laufe der nächsten Jahrzehnte wird diese Kapelle reich mit Reliquien und Ablässen ausgestattet. Sie bleibt jedoch immer der Pfarre St. Laurenz zugeordnet. Der Auftrag für den repräsentativen Flügelaltaar wird kurz nach 1440 Stefan Lochner erteilt.



Sein Thema ist die Verehrung des Erlösers durch die Stadtpatrone: die hl. Drei Könige, St. Ursula und St. Gereon mit ihrem Gefolge – eine selbstbewußte Geste des erstarkten bürgerlichen Rates gegenüber dem Domkapitel. Ein lebensfrischer Hauch geht von all diesen in die Tracht der Zeit gekleideten Gestalten aus, und die Pracht ihrer Kleidung wetteifert mit dem Glanz des Goldes und des anderen schmückenden Beiwerks. Lochner schwelgt in der Beobachtung und der naturwahren Wiedergabe prunkvoller Samt- und Goldbrokate und präziöser Goldschmiedearbeiten. So genau sieht er die Dinge, daß wir von einer Augentäuschung sprechen und noch heute zum Teil die Vorbilder aufzeigen können, nach denen er gemalt hat. Versuchen wir nicht unwillkürlich, unter den Köpfen der heiligen Ritter und Jungfrauen auf den Flügeln des Dombildes die Portraits Kölner Bürger und Bürgerinnen herauszufinden?

Zur Zeit der Arbeiten am Altar der Stadtpatrone ist Stefan Lochner mit einem weiteren monumentalen Werk beschäftigt: der Ma-

donna mit dem Veilchen, heute im Erzbischöflichen Diözesanmuseum in Köln. Diese über zwei Meter hohe Tafel ist in ihren Dimensionen ungewöhnlich für ein mittelalterliches Andachtsbild. Zu Füßen der Gottesmutter betet die Stifterin, ein kleines, aber unheimlich scharf charakterisiertes Figürchen. Die in den Ecken angebrachten Wappen lehren uns ihren Namen kennen. Es ist Elisabeth von Reichenstein, die 1443 zum erstenmal als Äbtissin des Kölner Cäcilienstifts erwähnt wird. Da sie jedoch noch ohne die Insignien dieses Amtes dargestellt ist, muß die Stiftung des Bildes vor diesem Jahr erfolgt sein. Das Thema des Bildes, durch die lateinischen Inschriften bekundet, ist das immerwährende Lob der Gottesmutter.

Das einzige Werk Lochners, dessen Entstehungszeit wir genau kennen, ist die Darstellung im Tempel, heute im Hessischen Landesmuseum zu Darmstadt. Die Tafel bildete ursprünglich den Mittelteil eines Flügelaltars, welcher für die Deutschordenskirche St. Katharina in der Nähe von St. Johann Baptist an der Severinstraße ge-



stiftet wurde. Unter den Gläubigen im Tempel steht auch ein Deutschordensmann, vermutlich der Greve Werner Overstolz, in dem wir auch den Stifter des Bildes vor uns haben, und eine Reihe von Chorknaben rechts, die wie die Orgelpfeifen der Größe nach angeordnet sind, sowie eine Gruppe von Frauen links. Auf der Schriftrolle des Stifters lesen wir: „Jesus Maria gibt uns Lohn – mit dem rechtfertigen Simeon – dessen Heiltum ich hier halte schon. 1447.“ Mit diesem Satz ist nicht nur das Entstehungsdatum des Altarwerkes angegeben, sondern auch auf eine Reliquie des hl. Simeon verwiesen, die in einem Behälter über der rechten Hand des Stifters angebracht war – noch heute sind die beiden Nagellöcher auf der Tafel zu sehen.

Die Madonna im Rosenhag aus dem letzten Lebensjahr des Künstlers ist für viele Betrachter zum Inbegriff der Kölner Malerei des Mittelalters geworden. Es ist ein Schimmern und Glänzen um die Mutter, die den Gottessohn auf dem Schoße hält, während um sie her die süße Musik der Engel aufsteigt. Die Farben der Engelsgewänder in strahlendem Gelb und Rot leuchten wie bunte Schmetterlinge um den dunklen, kornblumenblauen Mantel Marias, aus dem sich in heller Schönheit das Jesuskind hervorhebt, das so zum Mittelpunkt des Bildes wird. Auf der Agraffe, mit der Mariens Gewand vor der Brust geschmückt ist, erkennt man das Einhorn, das Tier, das sich nach dem Glauben des Mittelalters nur von einer keuschen Jungfrau zähmen läßt. In der Höhe erscheint Gott Vater mit der Taube des Heiligen Geistes, seitlich ziehen zwei Engel den Vorhang zurück, der das Paradies von der irdischen Welt trennt. Für einen kurzen Augenblick wird so der Blick frei in das Paradies, auf das Geheimnis des dreifaltigen Gottes. Theologische Spekulation wird wie selbstverständlich in Bildsprache umgesetzt.





Stefan Lochner ist ganz der Meister seines Jahrhunderts. Der Boden, der seine Gestalten trägt, ist zumeist ein blumenreicher Wiesengrund mit Maiglöckchen, Veilchen, Erdbeeren, Maßliebchen und einer Unzahl anderer Wald- und Wiesenblumen. Ein jubelndes Naturgefühl, jugendliche Freude an der Wirklichkeit und an der Schönheit der Natur durchschwingt und durchleuchtet seine Bilder. Aber hinter den Figuren des Bildes strahlt der goldene Hintergrund, der den Himmel bedeutet.

Lochner kam vom oberen zum niederen Rhein, von Meersburg nach Köln, aus einem kleinen Ort in eine große Stadt, voll ehrwürdiger Geschichte, mit ausgeprägter künstlerischer Tradition. Erst in diesem Zusammenprall, mag Meister Stefan nun in Süddeutschland oder in den Niederlanden sein Handwerk gelernt haben, entzündete sich sein Genie. In seinen Kölner Jahren hat er die Bilder geschaffen, die seinen Ruhm begründeten.

Rainer Budde

Nippes und Chorweiler

Auf den ersten Blick könnte man meinen, es handele sich um einen Kaufhaus-Katalog. Und das ist nicht einmal so falsch: Zwar werden in diesem „Wälzer“ keine Waren angeboten, wohl aber die erhaltenswerten Bauwerke in den Stadtbezirken Nippes und Chorweiler. Den Mitarbeitern von Hiltrud Kier im Amt des Stadtkonservators muß man viel Fleiß bescheinigen. Sie haben den einmal eingeschlagenen Weg, alle, aber auch wirklich alle denkmalwerten Bauten im Bild und mit einer Kurzbeschreibung festzuhalten, auch in den beiden nördlichen Kölner Bezirken fortgeführt („Köln, Denkmälerverzeichnis, Stadtbezirke 5 und 6 (Nippes und Chorweiler)“, J. P. Bachem Verlag, 231 Seiten mit 1081 Fotos und 18 Stadtplänen, 29,80 DM).

Nunmehr fehlen nur noch zwei Stadtbezirke (Lindenthal und Rodenkirchen), dann ist das Werk für ganz Köln vollendet. Die städtischen Denkmalpfleger haben damit eine wohl einmalige Arbeit geleistet. Man überlege nur: Allein in den Bezirken Nippes (mit den Stadtteilen Bilderstöckchen, Longerich, Mauenheim, Niehl, Nippes, Riehl und Weidenpesch) und Chorweiler (mit den Stadtteilen Esch/Auweiler, Fühligen, Heimersdorf, Lindweiler, Merkenich, Pesch, Roggendorf/Thenhoven, Volkhoven/Weiler und Worrigen) gibt es über tausend erhaltenswerte Gebäude – Wohnhäuser, Industriebauten, Schulen, Kirchen, Höfe, Wegkreuze, Verkehrsanlagen und Denkmäler im engeren Sinn.

Der Auflistung folgte das Fotografieren. Alle Bauwerke sind im Bild dargestellt, wenn auch manchmal nur in Briefmarkengröße, so aber doch in ansprechender Qualität (als Fotografen werden Celia Körber und Walter Ludwigs genannt). Henriette Meynen und Wolfram Hagspiel (außer ihnen wirkten noch Ulrich Krings und Johannes Ralf Beines mit) schrieben zu jedem Stadtteil „historische Texte“ – kurze Beschreibungen der Siedlungs- und Baugeschichte, in denen auch die Namen der Vororte erklärt werden.

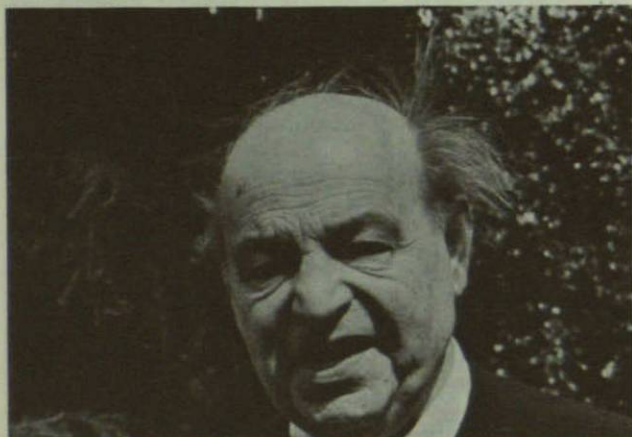
Die Bezirke Nippes und Chorweiler wurden als geographische Einheit zusammengefaßt. Dennoch werden schon beim Durchblättern Kontraste deutlich: das gründerzeitliche Nippes (hier sind ganze Straßenzüge in die Denkmalliste aufgenommen), die Dörfer im Kölner Norden, dazwischen relativ junge, aber schon erhaltenswerte Siedlungsbauten (Weidenpesch, Riehl), ausgedehnte Grünflächen sowie Trabantenstädte und große Industriezonen.

Es soll Mitbürger geben, die das Denkmälerverzeichnis tatsächlich als Katalog verstehen: Wer ein erhaltenswertes Haus erwirbt, spart die Grunderwerbssteuer. Den übrigen Kölnern aber bietet es, wie das Vorwort verspricht, eine dankenswerte „Übersicht über die historischen Qualitäten ihrer engeren Heimat.“

GS

Josef Vonderbank – et Hännese en Porz

Einem Förderer des Puppenspiels zum diesjährigen 80. Geburtstag



„Man könnte stundenlang erzählen!“ sagt der seit dem 8. Juni 80 Jahre junge Josef Vonderbank. Das, worüber er stundenlang erzählen könnte, ist sein Beruf und seine Liebe zum Puppenspiel, ganz besonders zum Kölner Hännesehen.

Diese Liebe reicht zurück, so lange er denken kann. In der Metzger Straße 21 in Köln, wo er geboren wurde, hatte er sich auf dem Speicher ein eigenes Hännesehen-Theater aufgebaut. Kinder aus der Nachbarschaft zahlten einen Pfennig und riefen begeistert „Jo“, wenn das Hännesehen mit der traditionellen Frage „Sitt ehr all do?“ die Vorstellung begann. Gespielt wurden „aktuelle“ Stücke: Themen aus der Schule und aus dem Volksgarten oder die neuesten Krätzchen aus dem Familienleben.

Doch es wurden auch Stücke nachgespielt, die der kleine Puppenspieler im „großen“ Hännesehen gesehen hatte. Einen Groschen kostete damals der Eintritt, dann durfte man auf der Hohe Straße die Treppen hinunter in das Theater gehen. Von den dort verbrachten Stunden zehrte man lange Zeit, und mit dem eigenen Hännesehen konnte man die Freude an andere weitergeben, die dann in der Metzger Straße die neuesten Abenteuer der Knollendorfer Sippschaft zum Billigtarif erleben durften.

Die größte Konkurrenz für das kleine Theater lag zwei Häuser weiter: Das Hännesehen-Theater der Familie Berbuere in einem Vorraum der Backstube in Haus 25 hatte einiges mehr an technischen Möglichkeiten zu bieten. Einer der Berbuere-Jungen war Vonderbanks Klassenkamerad, der zwei Jahre ältere Karl ging ebenso in

die Schule Loreleystraße (vor 1913 Sillmannstraße) wie Jupp Schmitz, Jupp Schlösser und eben Josef Vonderbank. Doch die Berbuereische Puppenbühne gab schließlich auf, die Akteure versuchten sich im Laienspiel. Vonderbank erinnert sich an das letzte Stück: Zu Beginn des ersten Weltkrieges war die Kulisse „Unser schönes Lüttich“ von hinten eindrucksvoll bengalisch beleuchtet, und der Text beklagte recht patriotisch den Verlust deutscher Städte.

Aber auch Josef Vonderbank mußte sich allmählich mit anderen Dingen beschäftigen: Er wollte Lehrer werden. Im Jahr 1923 machte er sein erstes Examen. Aber wie die Junglehrer unserer Zeit war er zunächst einmal arbeitslos und konnte keine Anstellung finden. Er schimpfte nicht und demonstrierte nicht, sondern sah sich nach einer anderen Arbeit um. Auf dem Seminar suchte man einen Kontrabassist. Er meldete sich, und nach kurzer Ausbildung war er Berufsmusiker. Er wurde engagiert in dem damals in Köln recht bekannten „Agrippina“-Orchester, das im „Agrippina“-Kino auf der Breite Straße den zu der Zeit noch stummen Film musikalisch untermalte. Auch die „Nibelungen“-Filme hat er damals „life“ verschönert, wie er sich schmunzelnd erinnert. Richard Wagner wird es ihm verziehen haben...

Neben dieser „Karriere“, von 1924 bis 1928, hatte er weiter studiert: Heilpädagogik. Und so kam er schließlich seinem Ziel näher, als Lehrer an einer Schule zu unterrichten. 1928 eröffnete die Stadt Köln, nach einer Anregung durch den Hilfsschullehrer Biesenbach, sogenannte Werkheime für Jugendliche in Mülheim und Brück: eine Einrichtung, die man heute als „beschützende Werkstatt“ bezeichnen würde, in der körperlich und geistig-seelisch behinderte Kinder, Hilfsschüler und schwerhörige Jugendliche betreut und zur Arbeit angeleitet wurden. Am 1. Oktober 1928 begann die neue Tätigkeit, und Josef Vonderbank war davon überzeugt, daß damit seine beruflich-schulische Laufbahn für die Zukunft gesichert war. An ihm sollte es nicht liegen.

Doch dann kam die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten. Die neuen Herren zeigten zwar anfangs Interesse für die Einrichtung, an der Josef Vonderbank lehrte. Aber im Sommer 1933 teilte man ihm mit, sein Dienstverhältnis sei zum 30. September gekündigt: auf solche Kinder lege man keinerlei Wert.

Und wieder stand Josef Vonderbank auf der Straße. Aber mehr als sein eigenes Problem kümmerte ihn das Schicksal derjenigen, die er fünf Jahre lang in den Werkstätten der Mülheimer Kaserne, wo er auch wohnte, betreut hatte.

Die Kölner Regierung schickte ihn als Schulumtawerber zur Vertretung eines erkrankten Hilfsschullehrers nach Porz. Die dortige einklassige Hilfsschule war damals eine Sonderklasse der Volksschule in der Hauptstraße und befand sich in einem schmalen Raum im Dachgeschoß des Schulgebäudes, dem sogenannten „Vugelskäfig“. Schon im Werkheim in Mülheim hatte Vonderbank das Puppenspiel als Lernhilfe eingesetzt und die ersten Erfahrungen mit dessen Wirkung auf die ihm anvertrauten Kinder gemacht. Hier in Porz nun entwickelte er das Hännischen zu einer wesentlichen Hilfe, die Kinder zu aktivieren. Vonderbanks Idee bestätigte sich: das Puppenspiel schaffte Kontakte, brachte Lösungen, Verwandlungen und Deutungen, es konnte zur Sprachheiltherapie eingesetzt werden und regte die Phantasietätigkeit der Kinder an.

In späteren Jahren hat Vonderbank seine Erfahrungen aus diesen Jahren weitergegeben, auch in der Ausbildung von Sonderschullehrern in den fünfziger und sechziger Jahren. So mancher Lehrer erinnert sich noch heute bei einer Begegnung mit ihm: „Wissen Sie noch, wie wir bei Ihnen Hännischen gespielt haben?“ Seine Arbeit trug Früchte: die Sprachbehindertenschule in Hannover, ein Krankenhaus in Dresden, eine Gruppe in Bethel und andere haben seine Vorträge und Aufsätze über die Verwendung des Puppenspiels in der Heilpädagogik für ihre Praxis ausgewertet und ausgezeichnete Ergebnisse erzielt.

Doch zurück zum Jahr 1933. Der Erfolg der Puppenspielgruppe in der Hilfsschulkasse sprach sich schnell herum, und plötzlich redete man mit einer gewissen Achtung von den Kindern. Auch die Schüler des Porzer Gymnasiums sahen sich, zusammen mit ihrer Lehrerin, Frau Subnik, jedes neu einstudierte Stück an. Selbstverständlich sprach das Hännischen auch in Porz Kölsch. Und soweit das in Porz noch nicht gängig war, hat Vonderbank eben dafür gesorgt, daß es gängig wurde ...

Auch diese neue Arbeit geriet in Gefahr, als aus naziideologischen Gründen die Hilfsschule aufgelöst und geschlossen werden sollte. Es gehörte Mut dazu, sich dagegen beharrlich zu wehren, und tatsächlich konnte das Vorhaben dank eines einsichtigen Regierungsbeamten verhindert werden.

In den beiden letzten Kriegsjahren wurde Vonderbank Soldat. Als er zurückkam, war die Schule zerstört. Glücklicherweise bekam er das Gebäude des früheren NSV-Kindergartens in der Josefstraße als Unterkunft für die Sonderschule, deren Rektor er wurde. Und bald war auch das Hännischen wieder Trumpf.

1948 gründete Rektor Vonderbank die „Porzer Puppenbühne“. Schnell fanden sich Mitspieler, denn die Freude daran, etwas zu tun, war noch sehr groß. Die Stücke schrieb Vonderbank selbst, sie hatten oft Bezug auf die Porzer Heimatgeschichte. Es gab sogar „Gastspiele“, etwa zu Weihnachtsfeiern in Bergisch Gladbach, bei

Felten & Guilleaume in Mülheim und bei anderen Firmen. Auch an die Teilnahme bei Puppenspieltagen in Düsseldorf, bei denen den Zuschauern der Vergleich zwischen den verschiedenen Bühnen möglich war, erinnert sich Vonderbank gerne. Zum Kreis der damaligen Mitspieler gehörte übrigens Erwin Heine, heute längst Mitglied des Hännischen-Ensembles am Eisenmarkt.

Bei einem Autorenwettbewerb der Stadt Köln für das Hännischen-Theater hatte Vonderbank mit zwei Stücken Erfolg. Für „Kölsche Kinder am Nordpol“ erhielt er den zweiten Preis, und in zwei Spielzeiten wurde das Stück aufgeführt. Das andere von der Stadt angekaufte Stück, „Antonius Imperator“, war dem damaligen Spielleiter Karl Funck „zo schwer ze spille“ – bedauerlich, denn Hännischen und Bärbelchen in der Römerzeit, Tünnes als römischer Kaiser, viel Heimatgeschichtliches und zahlreiche Möglichkeiten für aktuelle Anspielungen wären sicher eine willkommene Abwechslung für den Spielplan, sozusagen als kölsche Asterix-Variante. Ob sich der neue Spielleiter das Stück einmal aus der Schublade herausholt und auf die Möglichkeit der Aufführung überprüft? Vonderbank jedenfalls würde sich freuen, seine damals als preiswürdig befundene Arbeit auch einmal auf der Bühne realisiert zu sehen.

Spätestens seit der Eingemeindung von Porz nach Köln müßte eigentlich auch ein anderes Vonderbank-Stück für das kölsche Hännischen interessant geworden sein: „Dä fiese Ampmann vun Porz“. Es war lange der größte Erfolg der „Porzer Puppenbühne“.

Am Eisenmarkt aufgeführt wurde auch ein Weihnachtsstück Vonderbanks „Vum Nikolausdag bes Hellige Ovend“. In einer der Kölner Zeitungen wurde es verrissen – und Vonderbank erzählt, daß es danach ein großer Publikumserfolg wurde. Aber die Kritik war auch, wie er meint, sehr unsachlich.

Auch als Achtzigjähriger sieht sich Josef Vonderbank noch jedes neue Stück im Hännischen an; alte Liebe rostet eben nicht. Er bedauert, daß Berni Klinkenberg aus gesundheitlichen Gründen aufhören mußte, und er ist nun auf den neuen Spielleiter und auf die weitere Entwicklung im Haus am Eisenmarkt gespannt. Er lobt die Spieler; sie könnten das Hännischen aktualisieren, ohne den Typen ihre Eigenart zu nehmen. Das sei wichtig, denn diese Typen seien „geworden“, nicht „gemacht“; sie seien lebendig, wenn man sie richtig anfasse, aber sie wehrten sich gegen das Ummodelln. Doch Vergleiche mit früher lehnt er ab: „Damals gab es natürliche Verhältnisse, die sich auch im Hännischen widerspiegelten; heute sind es weitgehend gesteuerte Verhältnisse, die das Hännischen eher aufdecken könnte.“ Die Tradition alter Volksstücke wie „Genoveva“ oder „Faust“ sollte man auch heute pflegen; an diesen „Repertoire-Hits“ des Puppentheaters, die das Bilddenken vieler Jahrhunderte geprägt haben, dürfe auch das Hännischen nicht vorbeigehen. Die Kölner Eigenart werde nicht aussterben, auch wenn

wieder Tiefpunkte kommen. Eines jedenfalls steht für Vonderbank fest: Das Hännischen spielt auch noch in hundert Jahren!

Der Sprachheilpädagoge und Autor vieler volkskundlicher Aufsätze zählt sich noch keineswegs zum „alten Eisen“, sondern bleibt weiterhin vielfach aktiv. So ist er seit 25 Jahren Kreisbeauftragter des Rheinisch-Bergischen Kreises für Sprachheilarbeit. 1959 hat er den ersten Ortsverband der „Lebenshilfe“ gegründet, die sich um behinderte Kinder bemüht, und an der Gründung der gleichnamigen Bundesvereinigung war er maßgeblich beteiligt. In seinem Haus ist immer noch ein Studierzimmer, in dem er unterrichten kann. Und er ist Vorsitzender des Kuratoriums des Deutschen Instituts für Puppenspiel mit Sitz in Bochum, das einen internationalen Ruf hat. Zu den jährlichen Puppenspiel-Tagen würde Vonderbank gern auch einmal das Kölner Hännischen einladen, aber die Verhandlungen scheiterten bisher an den zu hohen finanziellen Forderungen der Stadt Köln.

Selbstverständlich ist Vonderbank auch Mitglied des Heimatvereins Alt-Köln. Ein wenig trauert er beim Plaudern den Zeiten nach, in denen „weniger Organisation notwendig war“, weil es weniger Mitglieder gab. Man kannte sich gegenseitig wie in einer Familie. Aber er sieht ein, daß ein mitgliederstarker Verein viele Dinge schafft, die früher nicht möglich waren. Vor allem betrachtet er die regelmäßig erscheinenden Jahressgaben als einen großen Schatz, der ihm immer wieder Freude macht, wenn er die einzelnen Bände aus dem Bücherschrank holt.

Über die ihm zuteil gewordenen Ehrungen schwieg Vonderbank in unserem Gespräch, und so mußte ich sie den Zeitungen entnehmen. Bei seinem Ausscheiden aus dem aktiven Schuldienst 1969 wurde ihm das Bundesverdienstkreuz erster Klasse verliehen, er trägt die Ehrennadel in Gold der Bundesvereinigung „Lebenshilfe“, und zahlreiche Bekundungen der Wertschätzung wurden ihm zu seinem „Achtzigsten“ für seine Arbeit in Porz zuteil. Mehr als all das aber scheint ihn zu freuen, wenn ihn immer wieder ehemalige Schüler ansprechen und sich dankbar an die bei ihm verbrachte Schulzeit erinnern.

Bilder eines Lebens im Spiegel eines Gesprächs – „Man könnte stundenlang erzählen“, hatte Josef Vonderbank anfangs gesagt. Erzählen von Zeiten, in denen die Welt, die kleine und die große, alles andere als „heil“ war und die auch in der Erinnerung nicht verklärt werden. Zeiten aber, in denen die Menschen, wohl bewußter als heute, aus den Gegebenheiten das Beste zu machen versuchten, vielleicht weil sie eine wesentliche Voraussetzung dazu noch besaßen und pflegten: Kreativität. Ein Appell an uns?

kajott

Vom Drei-Kaiser-Jahr 1888 bis heute

Unserem Ehrenmitglied Berta Henrichs zum 95. Geburtstag

Was über ihren Lebensweg zu sagen ist, hat vor neun Jahren unser damaliger Vorsitzender und heutiger Ehrenvorsitzender Dr. Peter Joseph Hasenberg in Heft 16 von „Alt-Köln“ geschrieben. Er erinnerte daran, daß das Jahr 1888, in dem sie am 23. Juli im Herzen Kölns geboren wurde, als Drei-Kaiser-Jahr in die Geschichte eingegangen ist: Am 9. März starb der „alte Kaiser Wilhelm“ mit 91 Jahren, nach nur 99 Regierungstagen erlag sein Sohn Friedrich III. am 15. Juni einem Kehlkopfkrebs, und ihm folgte der damals neunundzwanzigjährige Wilhelm II., der letzte deutsche Kai-



ser. Berta Henrichs' Leben regt zu einem solchen Rückblick in die Geschichte an: Welcher Bogen spannt sich von ihrer Kindheit, Schulzeit und Lehrerinnenausbildung im alten Köln der Vorkriegszeit über das vierzigjährige erfolg- und segensreiche Wirken an ein und derselben Volksschule in Zollstock bis in die Gegenwart! Und

dieses Leben umfaßt auch viele Aktivitäten außerhalb der beruflichen Tätigkeit, vor allem als Mitglied der damaligen Schneider-Clauß-Bühne, an der Berta Henrichs zu einer überaus erfolgreichen und beliebten Kölner Volksschauspielerin wurde, und als großartige Interpretin unserer kölschen Mundart. Die Würdigung von Dr. Hasenberg schloß mit dem Wunsch: „Auf viele Jahre noch!“

Über die seither vergangenen neun Jahre möchte ich aus ganz persönlicher Sicht berichten. In ihnen hat sich vieles getan und manches geändert. Damals wohnte Berta Henrichs noch in Zollstock. Allerdings war sie aus ihrer Wohnung in der Vorgebirgstraße schon in das Arthur-Trach-Haus am Kalscheurer Weg gezogen, ein Haus für betagte Zollstocker Bürger. Dort wurde sie schnell sehr beliebt. Ihre geistige Frische und ihr Talent zu Vorträgen in kölscher Mundart stellte sie bei Festen und Feiern in diesem Haus unter Beweis. Ihr Humor zeigte sich, als sie mit 87 Jahren bei der Karnevalsfeier für die Hausbewohner auf Weiberfastnacht in die „Bütt“ ging und einige Episoden aus dem Zusammenleben im Hause zum Besten gab.

Der Heimatverein Alt-Köln ehrte sein Mitglied auf der Jahreshauptversammlung am 13. Januar 1975, als sie auf Vorschlag des Vorstandes von den anwesenden Mitgliedern einstimmig zum Ehrenmitglied gewählt wurde. Diese Ehrung galt ihrer echt kölschen Art und war ein Dank für viele frohe und gehaltvolle Stunden, die sie dem Heimatverein geschenkt hatte, als sie noch aktiv bei Mundartveranstaltungen mit gekonnten Vorträgen mitwirkte, ein Dank aber auch dafür, daß sie als kölsche Lehrerin den ihr anvertrauten Kindern die Freude an unserer Mundart mitgegeben hat. Berta Henrichs durfte diese Ehrung als Krönung einer über sechzigjährigen Mitgliedschaft verstehen.

Bei zunehmendem Alter blieb sie von Krankheiten nicht verschont. Um einer vielleicht notwendig werdenden Pflege sicher sein zu können, entschloß sie sich nach fast neun Jahren im Arthur-Trach-Haus, sich in das neue Altenheim St. Heribert in Deutz einzumieten. Dieser Entschluß fiel ihr nicht leicht, hatte sie doch fast ein Leben lang in Zollstock gewohnt. Seit Februar 1977 hat sie im neuen Domizil ein Zimmer mit Blick auf den Dom. Bei meinem ersten Besuch sagte sie scherzhaft: „No moot ich bal nünzig wäde, öm jeden Dag d'r Dom us mingem Finster zo sinn!“ Schnell wurde sie auch hier zu einer geachteten Mitbewohnerin, und wenn immer es ging, war sie wieder bei den Festen und Feiern mit kölschen Vorträgen aktiv dabei.

Am 23. Juli 1978, einem Sonntag, der mit seinem Sonnenwetter seinem Namen alle Ehre machte, konnte Berta Henrichs ihren 90. Geburtstag begehen. Bei einem Empfang zu ihren Ehren trugen sich über fünfzig Gratulanten in das Gästebuch ein. Die reichliche

Glückwuschpost zeigte, daß die Zahl noch erheblich größer gewesen wäre, wenn der Tag nicht in die Zeit der großen Ferien gefallen wäre. Auch der Vorstand des Heimatvereins Alt-Köln war mit einer Abordnung vertreten, der sich auch einige Mitglieder der „Kumede“ angeschlossen hatten. Dr. Hasenberg würdigte in einer launigen Ansprache noch einmal die Verdienste des Geburtstagskinds für die kölschen Belange und schloß mit dem Wunsch: „Möge unser Ehrenmitglied Berta Henrichs in zehn Jahren noch in derselben geistigen Frische den hundertsten Geburtstag feiern können!“ Für die „Kumede“ erinnerte der damalige Spielleiter Berni Klinkenberg in einer witzigen Laudatio – op Kölsch – daran, daß Berta Henrichs nach 1945 zu den Mitbegründern der „Kumede“ gehört hatte. Zu den Gratulanten gehörten auch einige ehemalige Schülerinnen, darunter eine, die in der ersten Klasse war, die Berta Henrichs als Junglehrerin in Zollstock übernommen hatte.

Einen Monat nach diesem Geburtstag war der erste Vereinsabend des Heimatvereins Alt-Köln nach den Ferien am 28. August 1978 ganz dem Ehrenmitglied Berta Henrichs gewidmet. Der große Vortragssaal des Römisch-Germanischen Museums war von Mitgliedern, Freunden und ehemaligen Schülerinnen bis auf den letzten Platz gefüllt. Zur Vorführung gelangte eine Ton-Bild-Schau mit dem Titel „Berta Henrichs – Porträt einer kölschen Lehrerin“. Diese Ton-Bild-Schau hatten meine Frau und ich anhand der Bilder aus den Fotoalben der Jubilarin eigens für diesen Tag produziert. Mehrfach mußte die Vorführung unterbrochen werden, bis der spontane Beifall verklungen war, der den Vorträgen kölscher Gedeichte und Erzählchen verschiedener Autoren galt, die Berta Henrichs auf Band gesprochen hatte. Besonderen Erfolg hatte sie mit ihrem Vortrag „Im Paradies“, bei dem sie eine französische Lehrerin spielte, die von Adam und Eva erzählte. Dagegen wurde es ganz still und besinnlich, als die Zuhörer von ihr gesprochen das „Gebett“ von Wilhelm Schneider-Clauß hörten. An die Produktion dieser Ton-Bild-Schau denken meine Frau und ich noch gerne zurück. Auf Grund der vorzüglichen Mitarbeit von Berta Henrichs, die schnell verstand, worauf es ankam, und sich auch durch die Technik nicht verschrecken ließ, ging die Erstellung schnell vonstatten.

In den letzten fünf Jahren gab es für Berta Henrichs nicht nur gute Tage. Aber stets fing sie sich bald wieder und war dann ganz „die alte“ mit Geist, Witz und Humor. Die Tageszeitung gehört zu ihrem Tagesablauf wie das Frühstück. Kommt man am Vormittag zu ihr, kann man sich auf ihren humorvollen Kommentar zu den Zeitungsberichten gefaßt machen. Unverändert liebt sie ein gutes Buch, sei es ein Klassiker oder ein moderner Autor. Fernsehspiele interessieren sie sehr, und ihre Kritik an diesen ist oft herzerfrischend, wie es überhaupt ihr Lachen sein kann. Regen Anteil nimmt sie an Gesprächen, die den Heimatverein Alt-Köln betreffen, besonders die

Mundartabende. Sie bedauert es sehr, daß es ihr nicht mehr möglich ist, diese Abende zu besuchen. Auch über die „Kumede“ will sie stets das Neueste wissen. Sie freut sich, daß eine ehemalige Schülerin von ihr, meine Frau, in ihre Fußstapfen im Mundarttheater getreten ist. Auch mit 95 Jahren kann Berta Henrichs noch kölsche Gedichte auswendig rezitieren.

Zu ihrem 95. Geburtstag gratulierte der Vorstand mit einem kleinen Gefolge dem Ehrenmitglied im Namen des ganzen Vereins. Unser Vorsitzender Dr. Hilgers fand passende und ehrende Worte, die das Geburtstagskind gerührt aufnahm. Die Glückwunschkarte zeigte unübersehbar, daß Berta Henrichs nicht vergessen ist.

Unser aller Wunsch ist, daß Berta Henrichs nach Gottes Willen in fünf Jahren in unverändertem geistigen Wohlergehen ihren hundertsten Geburtstag feiern kann!

Hubert Philippsen

„Kölsches Milieu“

Zu einem „Bilderbuch“ von Mita Savelsberg

Die Genremalerei hat, vor allem im niederländischen Raum, eine lange Tradition. Dieser Tradition hat sich auch Mita Savelsberg angeschlossen, jedoch auf eine erfrischend unkonventionelle Art. Das Ergebnis sind farbige Milieuschilderungen, die weite Bereiche des öffentlichen und privaten Lebens ihrer Heimatstadt abbilden.

Mita Savelsberg, 1912 in Köln geboren, ist Autodidaktin. Seit ihrer Kindheit malte und zeichnete sie zu ihrem Privatvergnügen. Ihr Interesse galt und gilt vor allem der Darstellung von Figuren in typischen Bewegungen und Situationen. So entstand eine Reihe karikaturistischer Zeichnungen, von denen einige besonders schöne Beispiele im Anhang des Buches zu sehen sind. In ihren Aquarellen entfaltet sich diese Neigung zu voller Blüte, hier sehen wir die witzigen Portraits ihrer Zeitgenossen gleich scharenweise, sei es im Karneval, im Konzert, im Museum oder beim Sonntagsausflug.

Gleich den „Wimmelbildern“ der alten Holländer sind die Bildwerke von Mita Savelsberg bestimmt von der Liebe zum Detail, laden zum Verweilen ein und bieten manche Gelegenheit zu schmunzelndem Wiedererkennen. Mit Vorliebe zeigen sie die Brennpunkte gesellschaftlichen und geselligen Lebens in Köln. Wo man sich trifft, ist Mita Savelsberg dabei, auch bei der Prozession, beim Martinszug oder beim vorweihnachtlichen Einkaufsbummel. Und nie zeigt sie anonyme Masse, sondern Typen: Menschen, denen man eben begegnet, wenn man über die Hohe Straße oder den Weihnachtsmarkt spaziert.

Da ist zum Beispiel die Hochzeitsgesellschaft, wie sie in feierlichem Zug dem Brautpaar folgt. Auf dem nächsten Bild sehen wir sie

beim ausgiebigen Festmahl: Was das Herz begehrt, ist aufgetischt; es wird nicht auf die Mark gesehen. Schließlich nehmen wir am Hochzeitstanz teil, bei dem es ganz schön ausgelassen zugeht: Das Brautpaar tanzt auf dem Tisch, die Gäste drehen sich auf dem Parkett, und sogar Hochwürden im festlichen Ornat wagt ein Tänzchen; die Getränke fließen in Strömen, und die Musik haut fröhlich auf die Pauke; heute läßt man nichts aus, denn morgen fordert der Alltag wieder sein Recht. Doch auch ein solcher Alltag hat seine angenehmen Seiten, ob in der Kneipe, beim Rollschuhlauf auf der Domplatte oder beim Oldtimer-Markt am Barbarossaplatz.



„Beim Photographen“

Bis 1979 produzierte Mita Savelsberg fast ausschließlich für die Schublade. Dann jedoch regte Professor Jürgen Knabe sie zu einer Ausstellung an. Weitere folgten, und die öffentliche Aufmerksamkeit fand in dem hier vorliegenden Bildband ihren vorläufigen Höhepunkt („Kölsches Milieu“, Rheinau Verlag Köln, 64 Seiten mit 20 farbigen und 37 Schwarz-Weiß-Abbildungen, 39,80 DM). Er bietet eine schöne Auswahl aus ihrem farnefrohen Werk, kommentiert von ihrem Bruder Ernst Savelsberg. Professor Heinrich Lützelers schrieb eine umfangreiche Einführung, in der er eine Charakterisierung der kölschen Eigenarten versucht und das Leben in Köln anhand der Bilder von Mita Savelsberg erläutert. So gehen Text und Bild eine humorvolle Symbiose ein und bieten uns fröhliche Impressionen „us däm ahle un däm neue Kölle“.

Übrigens: Ähnlichkeiten mit lebenden oder historischen Personen sind offensichtlich nicht immer rein zufällig!

Karl-Heinz Nagelschmidt

Zur Erinnerung an Leo Schmidt

Er war einer von den Stillen im Lande

Unter einer kleinen Reihe kölscher oder vom Kölschen handelnder Beiträge in „Jung-Köln“, in „Unser Köln“ und in der „Kirchenzeitung“ der Jahre 1950 bis 1954 findet man den Namen Leo Schmidt. Aus der zweiten Auflage des „Kölnischen Glockenspiels“ von 1968, in dem er mit einer kölschen Fassung des Hymnus „Vexilla regis“ vertreten ist, erfährt man über ihn, er sei am 4. Juni 1900 in Köln geboren und als Volksschullehrer tätig. Unser Alt-Köln-Lexikon „In Köln verliebt – um Köln verdient“ von 1973 berichtet zusätzlich, er sei Konrektor geworden und am 11. April 1972 gestorben.

Ich habe mich bemüht, einige weitere Informationen über ihn zusammenzutragen, und kann hier, dank bereitwilliger Unterstützung durch seine Witwe Else Schmidt, eine kleine biographische Skizze bieten.



Leo Schmidt wurde am 4. Juni 1900 in Bickendorf geboren. Sein Vater war Volksschullehrer und wurde später Rektor der Schule Platenstraße in Ehrenfeld. Dort wurde der Sohn eingeschult. Später besuchte er die Mittelschule, die Präparandenanstalt und schließlich das Lehrerseminar in Brühl. Dort legte er 1920 die erste Lehrerprüfung ab. Aber es war die Zeit der großen Junglehrerarbeitslosigkeit der zwanziger Jahre, von der heute so erstaunlich wenig die Rede ist. Leo Schmidt fand in dem Beruf, für

den er ausgebildet war und zu dem er sich berufen fühlte, keine Stelle. Statt dessen arbeitete er als Lohnangestellter beim Finanzamt und dann als Buchhalter bei der Generalagentur einer Versicherung. Ab 1927 folgten kurzfristige Vertretungsaufträge an nicht weniger als zehn verschiedenen Kölner Schulen, endlich an der einklassigen Volksschule in Süchtenscheid (Siegkreis). Dort wurde Leo Schmidt nach Ablegung der zweiten Lehrerprüfung 1932 fest angestellt, heiratete und hatte drei Söhne. Erst 1938 gelang ihm die Rückkehr in den Schuldienst der Stadt Köln. Nach Kriegsdienst und Gefangenschaft wirkte er als Lehrer und seit 1959 als Konrektor an der Schule Lochnerstraße. Dort schloß er, inzwischen verwitwet, eine neue Ehe mit einer Kollegin. Nach einem Herzinfarkt

wurde er 1962 vorzeitig pensioniert. Ein zweiter Infarkt setzte seinem Leben am 11. April 1972 ein Ende.

Wenn man diese Daten noch einmal resümiert, dann ergibt sich dieses Bild: In die spätere Kindheit fiel der Erste Weltkrieg. Nach abgeschlossener Ausbildung stand er, wie viele der damaligen Junglehrer, vor verschlossenen Schultoren. Erst nach einem Dutzend Jahren hatte er wieder Boden unter den Füßen und konnte eine Familie gründen, aber da war er fern von Köln. Nach einem weiteren halben Dutzend Jahren konnte er nach Köln zurückkehren, aber das war schon kurz vor Beginn des letzten Krieges. Soldatenzeit und Gefangenschaft rissen ein neues Loch in sein Leben. Und die Nachkriegsjahre waren, mit Schichtunterricht und Klassenstärken, die heutige Pädagogen für einfach unmöglich halten würden, für einen Lehrer auch kein Zuckerschlecken.

Vielleicht gehörten die Jahre, in denen Leo Schmidt, offenbar durch Kontakte mit Joseph Klersch und Ernst Mömkes, zur aktiven Beschäftigung mit der kölschen Sprache kam, zu den glücklichsten in seinem Leben. Ich erinnere mich an einen hübschen „Jung-Köln“-Artikel über kölsche Vogelnamen. „Unser Köln“ brachte einen Aufsatz mit dem Titel „Es ist nicht alles Kölsch...“, der mir, wie sich versteht, besonders sympathisch ist. In der „Kirchenzeitung“ veröffentlichte er ein paar Verzällcher aus seinen Lebenserinnerungen, die eigentlich alle um das Thema „Zofall ov Schutzengel“ kreisen. Und immer wieder einmal versuchte er sich auf dem damals noch kaum begangenen Weg, Psalmen und andere liturgische Gesänge ins Kölsche zu übertragen und also die Frage „Kammer op Kölsch bedde?“ für sich zu beantworten.

Als „Unser Köln“ sein Erscheinen einstellte, trat auch Leo Schmidt, der stets zu den Stillen im Lande gehört hatte, wieder in den Hintergrund. Er war wohl keiner von den wenigen ganz Großen unter den Kölner Mundartautoren. Aber er hat verdient, daß wir ihm ein freundliches Andenken bewahren. HAH

Psalm 42 (Judica)

Herrgott, verschaff meer Rääch
un stand meer wacker bei!
Süch all dat schläächte Volk!
Dat frävelmödüg, schro Geläg sall meer nix dun.

Do wollts doch fried mich maache –
un no stäüvs Do mich fott! Woröm?
Grad jitz, wo se meer jet welle,
ließ Do en mingem Leid mich rackeweg allein!

Ich ben om Wäg noh bovve,
föer en Dien Helligdum ze kumme.

Do muß meer lööchte doch
un och de räächte Wahrheit wiese.

Darf ich erenngonn, leever Gott,
un mich därkneenen am Altar?
Och Här, Do worsch doch ständig ald
ming helle Freud, su lang ich denke kann.

Ming Harf eß ald gestemmp,
ich well Dich lovven en de hükste Tön.
Do darf ming Siel doch nit bedröv sin
un sich zeröschele wägen all demm Leid!

Op unsen Herrgott kannste baue.
Vun jitz an darf ich im mie Leedche singe.
Hä eß et, dä mich hät erlüs:
der Heiland un der hüksten Här.

Leo Schmidt (1952)

„Es war einmal ein Kölner Husar“

Dichtung und Wahrheit über den „Orgels-Palm“

Als Dr. Josef Bayer 1912 sein Buch über Kölner Originale und Straßenfiguren herausgab, führte er bereits Klage darüber, wie wenig über diese Menschen des 19. Jahrhunderts urkundlich festgehalten und feststellbar sei. Mit viel Fleiß trug er allerhand über die oft nur noch aus mündlicher Überlieferung bekannten Typen zusammen, darunter auch über den „Orgels-Palm“. Daß diese Darstellung dem Menschen Johann Joseph Palm nicht gerecht wurde, ließ dessen Altenkel, Oberstudiendirektor i. R. Johann Palm, keine Ruhe. Mit großem Arbeitsaufwand betrieb er Ahnen- und Geschichtsforschung und versuchte, den Lebenslauf seines musikalischen Vorfahren nachzuvollziehen und ins rechte Licht zu rücken.

Die nunmehr vorliegende Biographie („Es war einmal ein Kölner Husar. Die Lebensgeschichte des „Orgels-Palm“, J.P. Bachem Verlag, 164 Seiten mit 35 Abbildungen, 25,- DM) läßt ahnen, welche Schwierigkeiten bei diesem Versuch zu überwinden waren. Einer weitverzweigten Familie entstammend, die mit und in „aller Welt“ Handel trieb, verlebte Johann Joseph Palm seine harten Kindheitsjahre im Kölner Domviertel. Mit Vollendung seiner Schulzeit läßt er sich in die Lehrlingsrolle für Maler, Lackierer und Vergolder eintragen und legt damit den Grund für seine spätere Laufbahn. Nach dem Lehrabschluß hat er zunächst den Wehrdienst abzuleisten, für den er sich die schwarzen Husaren aussucht, was nicht ohne Einfluß auf sein späteres Schicksal ist. Als dann seine erste Liebe enttäuscht wird, ist er über Nacht aus Köln verschwunden. Über Marseille führt sein Weg nach Griechenland und Rußland. Zehn Jahre ist er auf Wanderschaft, ehe er nach Köln heim-

findet, um seine inzwischen verwitwete Jugendliebe zu heiraten. Seine auf dem Rückweg in Berlin erworbene Kunstfertigkeit als Dekorations- und Theatermaler bildet die Grundlage für die Eröffnung einer Kölner Werkstatt. Nach dem Tode seiner ersten Ehefrau und einer neuen Heirat erwachsen dem kinderreichen Kunsthandwerker gesundheitliche und wirtschaftliche Schwierigkeiten. Als Kriegsverwehrt kann er eine Drehorgel-Lizenz erwerben, und von nun an ist er in der Husarenuniform einfalls- und erfolgreich mit seinem Instrument unterwegs. Erst im hohen Alter legt er die Orgel zugunsten eines Panoramamodells aus eigener Werkstatt beiseite, ehe er als angesehenener und stadtbekannter Bürger mit 81 Jahren stirbt.

Der Autor hat sich bemüht, das Leben Palms vor dem historischen Hintergrund seiner Zeit zu schildern. Er tut es mit viel, hin und wieder wohl auch zu viel Liebe zum Detail. Die menschliche und künstlerische Entwicklung seines Vorfahren wird amüsant dargeboten und mit Abbildungen und Urkunden belegt, soweit solche zu finden waren. Wo fehlende Nachweise biographische Lücken lassen, kann man sich gelegentlich des Eindrucks nicht erwehren, daß der Autor sie mit frei waltender Phantasie schließt. So werden die Grenzen zwischen Dichtung und Wahrheit manchmal fließend. Hier sei nur auf wenige Punkte hingewiesen: Die Rechnung S. 43 bezeichnet Johann Palm selbst S. 44 als „nicht völlig authentisch“. Wie sind wörtliche Zitate aus den doch 1944 vernichteten Tagebüchern zu verstehen? Auch die Notationen S. 78 und S. 127 dürften kaum den Tagebüchern entstammen, obwohl man dies aus dem Text schließen könnte. Wieso soll das Lied vom „Treuen Husaren“ (dessen Text in einigen Passagen der Biographie Palms widerspricht!) erst 1844 verbreitet worden sein (S. 120); Palm selbst zog ja bereits seit dem Spätherbst 1843 (S. 108) mit seinen Liedern durch Köln. Unklar bleibt auch, warum die Bayer vorgehaltenen Äußerungen über Palms Panorama (S. 151) auf 1907 statt auf 1912 datiert werden. Insbesondere aber befremdet, daß die Ehrenrettung des „Orgels-Palm“, den Bayer übrigens nicht unter die Originale, sondern unter die Straßenfiguren einreicht, offensichtlich nur auf Kosten der übrigen Alt-Kölner „Typen“ möglich ist; sie werden hier als „ausgeflippte Saufbolde und hirnrissige Tagediebe“ bezeichnet (S. 33).

Jedem der fünfzehn Kapitel des Buches ist als Motto ein Literaturzitat vorangestellt. Da ist die Zuverlässigkeit leichter zu überprüfen als bei den historischen Quellen. Es zeigt sich, daß etwas mehr Sorgfalt angebracht gewesen wäre. So ist nicht einzusehen, warum der Text eines lebenden Autors (Ludwig Sebus, S. 32) nicht wörtlich zitiert werden kann. Bei klassischen kölschen Texten wie den Auszügen aus dem „Fiakerleed“ von Wilhelm Joseph Breuer S. 149, „Alaaf Kölle“ von Fritz Hönig S. 95 und S. 129 (auch die erste Strophe des Gedichtes stammt übrigens von Fritz Hönig, nicht

von einem sonst unbekanntem Ludwig Höning) sowie „Zint Kuni-
bää“ vom Neres (=Jakob Werner) S. 13 sollte man deren ur-
sprüngliche Schreibweise nicht willkürlich und wortlos verändern;
dasselbe gilt für das Zitat von Wallraf S. 21, wo auch das alte Reim-
wort „gebraach“ zu „jebraat“ und der Vers „Dann gingke de Noh-
bersche (= Nachbarinnen!) met ehr erenn“ zu „Dann jingke de Noh-
berschaff eren“ verballhornt ist. Die Hofmannsthal- und Hölder-
lin-Zitate S. 22 und S. 85 weichen vom üblichen Text ab. Auch in
den Liedern und Parodien S. 144–148 ist die Schreibweise verän-
dert und mancher Druckfehler unterlaufen. Ob Palm wirklich
einen so schlechten kölschen Vers wie „Wo wahl et op heim aan lans
jing“ (S. 124) gedichtet hat?

Kein guter Einfall war es, dem Buch ein „Praeludium“ und ein
„Postludium“ zuzufügen, in denen der Sohn des Autors seinem Va-
ter bescheinigt, ein wie bemerkenswerter Beitrag „nicht nur zur
Kölner Geschichte“ ihm mit diesem Buch gelungen sei (S. 11). Ge-
rade wenn man diese Lebensgeschichte des „Orgels-Palm“ nicht als
historisch getreue und genaue Darstellung, sondern als bunte Er-
zählung auf der Grenze von Dichtung und Wahrheit liest, als Schild-
derung dessen, was vielleicht gewesen sein könnte, vermag sie viel
Spaß zu machen.

Heribert Klar

Kölle kenne künne!

Dreizehnte Folge unserer „Alt-Köln“-Preisauflage

Unsere neue Frage ist die nach dem Standort des in der rechten
Spalte abgebildeten Heiligen. Für alle, die keine gute Lupe haben,
sei verraten, daß es sich um St. Reinoldus handelt. Aber um her-
auszufinden, an welcher der vielen Kölner Kirchen er zu sehen ist,
muß man etwas wissen und dann kombinieren (oder einfach ein
vorzügliches optisches Gedächtnis haben).

Die Antwort ist (Achtung!) schon bis zum 13. Oktober 1983 (Post-
stempel entscheidet!) auf einer Postkarte (bitte!) zu senden an
unseren Schriftführer Hubert Philippsen, Deutzer Freiheit 64,
5000 Köln 21.

Unter den Einsendern mit der richtigen Angabe wird je ein Exem-
plar von Heinz Weber, „In alten Kölner Zeitungen geblättert“,
Helmut Signon, „Agrippa“, und „Das Römisch-Germanische Mu-
seum“ (aus der Reihe „museum“) verlost.

Die Folge 12 bescherte uns neunzehn richtige Einsendungen, und
zwar von Maria Beschow, Elisabeth Beyer, Aenni Biela, Toni
Buhz, Josef Casel, Franz M. Clouth, Anneliese Detert, Bernd



Fervers, Emilie Fervers, Heinz Hammelstein, Christian Hermann,
Martin Jungbluth, Heribert Kaufmann, Adolf Kern, Fritz Kluth,
Marlene Korfmacher, Agnes Peters, Karin Pettenberg und Petra
Terhorst. Als Gewinner der drei Exemplare „Dag un Draum“ von
Joseph Klersch wurden Bernd Fervers, Adolf Kern und Agnes
Peters ermittelt. Herzlichen Glückwunsch!

Der Herr mit dem Schuppenpanzer und dem Mordsschwert war der
„Steine Mann“, der zusammen mit der „Steine Frau“ die Tür des
Hauses Steinweg 7–11 bewacht. Adolf Kern hat, wie er schreibt,
noch die „Eltern“ von „Steine Mann un Steine Frau“ kennen ge-
lernt, als ihn 1931 sein Schulweg zur Volksschule Brigittengäßchen
über den Steinweg führte. Heribert Kaufmann erinnert sich richtig,
wenn er meint, bei diesen Vorgängern habe es sich nicht um
Reliefs, sondern um vollplastische Figuren gehandelt. Im letzten
Krieg sind sie zugrundegegangen. Sie waren seinerzeit in Köln sehr
populär, und es kursierten über sie mancherlei Geschichten. Daher
wollen wir demnächst ausführlicher auf sie eingehen. HAH

Kölsch em WDR

Wir weisen auf folgende Sendungen hin, die für die Reihe „Land und Leute“ im Ersten Hörfunkprogramm des Westdeutschen Rundfunks angekündigt sind:

Montag, 19. September 1983, 20.15 Uhr:
„Zwanzig Mille Jrazie – ne kölsche Krimi“ (Hans Brod-esser)

Montag, 14. November 1983, 20.15 Uhr:
„Dat kölsche Spill vum Jedermann – Et Engk vum Leed eß d'r Dud“ (Text: Richard Griesbach, Musik: Janos Kereszti; Mitschnitt einer Aufführung des Altermarktspielkreises)

Montag, 12. Dezember 1983, 20.15 Uhr:
„Dä Freßklötsch – E kölsch Levvensbildche us ener ähnzte Zick en Kölle“ (Text: B. Gravelott, Musik: Kurt Herr-linger)

Wir begrüßen unsere neuen Mitglieder

Den Damen (fünfzehn!) und Herren (vier!), die im zweiten Quartal 1983 durch Anmeldung und Zahlung ihres ersten Jahresbeitrags rechtskräftig Mitglied im Heimatverein Alt-Köln geworden sind, sagen wir einen herzlichen Willkommensgruß:

Elisabeth Golderer, Köln-Lindenthal; Brigitte und Dieter Jendrysek, Köln-Lindenthal; Helmut und Marite Klötzer, Köln-Heimersdorf; Inge Kramer, Köln-Braunsfeld; Dieter Linden, Köln-Lindenthal; Hanneliese Masseling, Köln; Christel Möllmann, Köln-Linden-

thal; Mita Savelsberg, Köln-Ehrenfeld; Dorothea Sendker, Köln-Ehrenfeld; Peter Schaffrath, Liblar; Helga Schlembach, Köln-Vogel-sang; Marie-Theres Schmidt, Köln-Braunsfeld; Irmgard Schuh, Frechen; Anna und Gertrud Wertenbruch, Köln-Humboldt; Elisa-beth Wiemers, Köln-Sürth, und Margarete Zauns, Köln-Merheim.

Herausgeber: Heimatverein Alt-Köln e.V. zur Pflege kölnischer Geschichte, Sprache und Eigenart · Vorsitzender: Dr. Heribert A. Hilgers · 5000 Köln 1 · Vor den Siebenburgen 29 · **Verlag:** Heimatverein Alt-Köln e.V. · **Redaktion:** Dr. Heribert A. Hilgers · **Druck und Anzeigenverwaltung:** Druck- + Verlagshaus Wienand · 5000 Köln 41 · Weyertal 59 · **Vertrieb:** Hubert Philippsen · 5000 Köln 21 · Deutzer Freiheit 64 · **Konten des Heimatver-eins:** Stadtparkasse Köln Nr. 266 2013 (BLZ 370 501 98) · Kölner Bank von 1867 Nr. 1474 (BLZ 371 600 87) · Kreissparkasse Köln Nr. 32 625 (BLZ 370 502 99) · Postscheckkonto Köln Nr. 528 70-505 (BLZ 370 100 50) · Ein Bezugspreis wird für „Alt-Köln“ nicht er-hoben. Er ist im Mitgliedsbeitrag des Heimatvereins enthalten.

Bildnachweis: S. 2 links Greifenstein-Verein e.V., S. 2 rechts Städti-sches Verkehrsamt Limburg; S. 4 Presse- und Informationsamt der Stadt Wuppertal; S. 5 und S. 16 Klaus-Jürgen Kolvenbach; S. 7 Heli Steingass; S. 8 Stadtparkasse Köln (Helmut Stahl); S. 9 und S. 23 Günter Schuster; S. 13, S. 14 (2) und S. 15 Rheinisches Bildarchiv; S. 18 Hubert Philippsen; S. 20 Mita Savelsberg (aus „Kölsches Milieu“ S. 56); S. 21 privat.

Druckauflage dieses Heftes: 1850.
Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

Diesem Heft von „Alt-Köln“ liegt das Register der Hefte 1–50 so-wie ein Werbefaltblatt für das Buch „Aus dem alten Köln“ mit Be-stellschein (zum Vorzugspreis) bei.

*Sie finden bei uns
ein reichhaltiges
Angebot an
Köln-Literatur*

**BUCHHANDLUNG
GONSKI**

NEUMARKT 24 · 5000 KÖLN 1 · Ruf 21 05 28 Fachbuchhandlungen in der Gertrudenstraße